Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 52 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Nr. 177 (1. Blatt) | Büren, Donnerstag, 31. Juli 1941 | 46. Jahrgang

Spannungsfeld Hinterindien

Die aggressiven Absichten, die Präsident Roosevelt als Erbe britischer Herrschaftsansprüche in Fernost gegenüber Japan im westlichen Pazifik enthüllt, haben auch den Raum Hinterindiens einbezogen. Die japanische Antwort bestand in einem Uebereinkommen mit der Regierung von Vichy über die gemeinsame Verteidigung Französisch-Indochinas. Damit hat die japanische Stellung in der französischen Kolonie erneut ihre Bestätigung erfahren, nachdem im vorigen Jahr in einem Uebereinkommen japanischen Streitkräften ge-

stattet worden war, aus dem nördlichen Indochina gegen die Südfront des Marschalls Tschiangkaischek und die Burmastraße zu operieren.

Von Hinterindien aus erhielt der Feind Japans laufend Kriegsmateriallieferungen, die den Feldzug in China verlängerten. Der eine Transportweg war die Jünnan-Bahn, der Schienenweg von Hanoi nach Tschungking-China: Er wurde nach dem Westfeldzug durch ein japanisches Ultimatum unterbunden. Der zweite Weg ist die Burmastraße, von Rangun bis in die Nähe der chinesischen Grenze als Eisenbahn von dort als Fahrstraße zweifelhafter Ordnung nach Jünnan führend. Die Burmastraße ist auf chinesischem Gebiet durch japanische Bombenangriffe laufend unterbrochen worden. Im Zentrum Hinterindiens liegt das moderne Thailand, um das jetzt ebenfalls die englisch-amerikanischen Intrigen gehen, es dem japanischen Einfluß zu entziehen. Thailand hat im Konflikt mit Indochina, nachdem der Frieden durch Japan vermittelt wurde, wesentliche Gebietsteile, die es beanspruchte, zurückerhalten. Der englische Druck auf Thailand wird im wesentlichen wirtschaftlich sowie militärisch durch Truppenkonzentrationen an der Burmagrenze ausgeübt.

Englands machtpolitisches System in diesem Raum kommender Entscheidungen beruhte auf Singapur und Hongkong. Hongkong ist durch das japanische Vorgehen weitestgehend entwertet. Singapur durch Abzug der stärksten Flotteneinheiten nach dem europäischen Kriegsfeld ohne offensiven Charakter. Die angelsächsischen Pläne gehen dahin, die USA in Singapur Platz nehmen zu lassen, was — laut japanischer Erklärung — jedoch als eine entscheidende Verschiebung des ostasiatischen Gleichgewichts und eine gegen Japan gerichtete Kriegshandlung angesehen wird.

Im Süden dieses Bezirks erstreckt sich Niederländisch-Indien, eine der reichsten Kolonien des Erdkreises. Sie ist in die englisch-amerikanische Front gegen Japan einbezogen und gehört zu jenem Spannungsfeld, vor dessen Auflösung Japan in seiner Neuordnung Groß-Ostasiens gestellt ist.

Ritterkreuz für erfolgreiche Kampfflieger

Berlin, 30. Juli. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen an Hauptmann Mahlke, Kommandant in einem Sturzkampfgeschwader; Oberleutnant Staiger, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

„Der Sieg ist unser!"

Ansprache des Duce in Mantua

Rom, 30. Juli. Der Duce besichtigte in Mantua die Heeres- und Schwarzhemdenbataillone sowie zahlreiche Artillerie- und motorisierte Verbände, die ein neues für die Ostfront bestimmtes Kontingent bilden.

Hierbei hielt Mussolini eine Ansprache, in der er u. a. ausführte, wenn man sich unter das italienische Volk begebe, dann gewinne man die absolute mathematische Gewißheit des Sieges. Seit sechs Jahren habe das italienische Volk aus Stadt und Land, aus allen Schichten, den höchsten Beweis seiner Zähigkeit, seiner Opferbereitschaft und seiner stählernen Härte gegeben.

Einen Zuruf aus der Menge aufnehmend, in dem die Versicherung gegeben wurde, daß das ganze Volk mit ihm sei, fuhr der Duce fort: „Ich bestätige Euch, daß, wenn Ihr mit mir seid, ich mit dem italienischen Volk bin, und füge noch hinzu, daß ich mich nie als Beherrscher des italienischen Volkes, sondern als dessen Diener und sein Erzieher betrachtet habe und betrachte. Die mit dem Blutschweiß der Völker der Erde angefüllten Panzerschränke Londons und Washingtons reichen nicht aus: Ich wünschte, daß der aus Eurer Brust hervorbrechende Chor von den Bankiers jenseits des Ozeans gehört würde. Sie müßten sich überzeugen, daß derjenige siegen muß, der mit dem italienischen Volk ist.

Es hat wenig zu bedeuten, ob wir noch lange kämpfen müssen. Was aber etwas zu besagen hat und was das Wichtigste ist, das ist der Sieg, und der Sieg ist unser."

Der Duce in Forli

Rom, 30. Juli. Der Duce begab sich am Dienstag von Mantua nach Forli und besichtigte dort ein Lager der Unterführer der faschistischen Jugendorganisation.

Goldene Tapferkeitsmedaille

an Kapitän zur See Umberto Novaro

Rom, 30. Juli. Auf Vorschlag des Duce wurde dem Kapitän z. S. Novaro die Goldene Tapferkeitsmedaille im Tode verliehen. Kapitän z. S. Novaro führte in langem und erbitterten Gefecht mit überlegenen feindlichen Kräften den von ihm befehligten Kreuzer kühn zum Angriff und riß die Besatzung durch sein persönliches Beispiel und seine Todesverachtung mit. Er brach den ungleichen Kampf auch nicht ab, als sein Schiff, tödlich getroffen und manövrierunfähig, vom Gegner, der das Feuer aller Waffen aus geringer Entfernung darauf konzentrierte, eingekreist war.

Sowjet-Entsatzangriffe gescheitert

Erfolgreiche Aktionen der Luftwaffe in Nordafrika

Aus dem Führerhauptquartier, 30. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Erneute Versuche des Gegners, seine ostwärts Smolensk eingeschlossenen Kräfte durch Entsatzangriffe zu befreien, wurden abgewiesen. Der Feind erlitt hierbei schwere Verluste.

An den übrigen Teilen der Ostfront verlaufen die Operationen planmäßig.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, versenkten Unterseeboote im Kampf gegen stark gesicherte britische Geleitzüge trotz heftiger Abwehr durch Zerstörer, Korvetten, Unterseebootsfallen und Hilfskreuzer 19 Handelsschiffe mit zusammen 116 500 BRT. sowie einen Zerstörer und eine Korvette.

Vor der schottischen Ostküste versenkte die Luftwaffe einen Frachter von 6 000 BRT.

Kampfflugzeuge bombardierten in der letzten Nacht mit gutem Erfolg Hafenanlagen von Great Yarmouth sowie einen Flugplatz in Ostengland.

Vor der nordafrikanischen Küste versenkten deutsche und italienische Sturzkampfflugzeuge nördlich Tobruk einen großen Tanker und beschädigten ein Versorgungsschiff schwer. Weitere erfolgreiche Angriffe deutscher Kampfflugzeuge richteten sich gegen britische Barackenlager bei Marsa Matruk.

Am Suezkanal wurden in der Nacht zum 29. Juli militärische Anlagen bombardiert.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden nicht statt.

In der Atlantikschlacht haben sich die Unterseeboote unter Führung von Kapitänleutnant Mützelburg, Kapitänleutnant Bauer und Oberleutnant zur See Schüler besonders ausgezeichnet.

Vormarsch weiter erfolgreich

Stärkere Sowjet-Abteilungen vernichtet

Berlin, 30. Juli. Auch am 27. Juli setzten die deutsch-rumänischen und ungarischen Truppen ihren Vormarsch in der Ukraine erfolgreich fort. Am südlichen Bug schnitten die verbündeten Truppen stärkeren sowjetischen Abteilungen den Rückzug ab und vernichteten sie.

Verfolgung durch brennende Wälder

Berlin, 30. Juli. Deutsch-finnische Verbände stießen an der finnischen Front weiter erfolgreich gegen die Sowjets vor. Nach heftigen Kämpfen wichen die Bolschewisten zurück. Bei ihrem Rückzug gossen sie Naphtha in die Wälder und schossen sie in Brand. Ihre Absicht, damit den Vormarsch der deutschen und finnischen Verbände aufzuhalten, schlug fehl. Die verbündeten Truppen brachen durch die Brände hindurch und setzten die Verfolgung der Sowjets fort.

Sammelangriff deutscher U-Boote

Die Schlacht im Atlantik

Berlin 30. Juli. Zu dem großen Erfolg deutscher U-Boote auf der atlantischen Auffahrtsstraße der britischen Insel erfahren wir folgende Einzelheiten:

Fernaufklärungsflugzeuge sichteten westlich der Biskaya einen Geleitzug, der aus zahlreichen Handelsschiffen bestand und dem eine starke Sicherung beigegeben war. Ein stark bewaffneter Hilfskreuzer dirigierte die Bewegungen des Geleitzuges und der Sicherungsstreitkräfte. Ein Verband von Zerstörern umfuhr das Geleit in Zickzackkurven, während bei den Handelsschiffen Kanonenboote standen, die unter dem Namen „Korvetten" besonders für Geleitzüge gebaut sind. Vervollständigt war die Sicherung durch eine Anzahl verdächtiger Fahrzeuge, die sich später als U-Bootfallen herausstellten.

Auf die Meldung der Fernaufklärung hin wurden mehrere U-Boote auf den Geleitzug angesetzt und nahmen planmäßig die Fühlung auf, um dann zum Sammelangriff überzugehen. Als erstes Schiff wurde ein großer Tanker torpediert, der bald in hellen Flammen stand und von der Besatzung verlassen wurde. Jetzt setzte Bewegung im Geleitzug ein. Die Sicherheitsstreitkräfte warfen zahllose Wasserbomben, und die geleiteten Handelsschiffe versuchten, nach allen Richtungen zu entkommen.

Im Verlauf der wilden Jagd, die zwei Tage und zwei Nächte andauerte, wurden die einzelnen U-Boote nach erfolgreicher Versenkung von Dampfern vorübergehend durch Zerstörer und Korvetten abgedrängt. Sie pirschten sich von neuem heran, und es gelang ihnen, einen Zerstörer und eine Korvette durch Torpedoschuß zu zerstören. Immer wieder versuchte der Feind, die Angreifer abzuschütteln, immer wieder griffen die U-Boote bei Tag und bei Nacht an. Torpedos detonierten und die Feuersäulen torpedierter Schiffe standen am Himmel. Der Geleitzug löste sich in einzelne Gruppen auf, und nun wurde die Verfolgung dieser Gruppen aufgenommen. Wiederum wurden schwer beladene Handelsschiffe herausgeschossen. Am Ende der 2. Nacht waren die letzten Reste des Geleitzuges zersprengt.

Die Operationen hatten sich im Verlauf der Verfolgung auf ein weites Seegebiet erstreckt und schließlich auch Schiffe erfaßt, die nicht zu dem ursprünglich angegriffenen Geleitzug gehörten. Auch sie ereilte das Schicksal, und so verlor der Feind mit diesem großangelegten Schlage insgesamt 19 Dampfer mit 116 500 BRT., dazu einen Zerstörer und eine Korvette.

Nahkampf zwischen U-Booten

Von Kriegsberichter Steinitz (P. K.)

Wie der italienische Wehrmachtbericht meldete, versenkte ein italienisches U-Boot unter Führung von Kapitänleutnant Augusto Migliorini ein englisches U-Boot.

Im Aegäischen Meer war ein englisches U-Boot gesichtet worden. Neben anderen Abwehrmaßnahmen wurde das U-Boot des Kapitänleutnants Augusto Migliorini auf die Jagd nach dem Engländer geschickt. Der Admiral hätte seine Wahl nicht glücklicher treffen können. Kapitänleutnant Migliorini ist 30 Jahre alt. Er stammt aus Livorno und fährt seit vier Jahren U-Boot. Im Spanienkrieg sammelte er wertvolle Erfahrungen. Seit sechs Monaten ist er Kommandant eines U-Bootes vom Mittelmeer-Typ „Nie habe ich etwas gefunden, und das hat mich schon wütend geärgert", erzählte er lachend.

Im Mittelmeere haben es die U-Boote schwer. Transportschiffe gibt es nur selten. Die englischen Kriegsschiffe treten auf Grund schlechter Erfahrungen nur selten in Erscheinung und bieten ein schweres Angriffsziel, weil ihre Beobachtungs- und Abwehrmittel groß sind. Von einer Fahrt ist das U-Boot von Kapitänleutnant Migliorini nur mit viel Glück zurückgekehrt. Weit entfernt von seinem Stützpunkt wurde es von englischen Zerstörern gejagt. Die Unterwasserbomben prasselten serienweise auf das Boot, das beschädigt nur mit Mühe den Heimathafen erreichte. Diese Schäden sind längst ausgebessert und das Erlebnis hat die Kampfeslust der Männer noch gesteigert.

Migliorini der kürzlich die Nachricht vom Tode eines lieben U-Boot-Kameraden erhielt, brannte darauf, ihn zu rächen. Fünf Tage hatte die Jagd auf das englische U-Boot schon gedauert. Die Hoffnung, es zu finden, war immer kleiner geworden. In der 5. Nacht — der Mond stand im letzten Viertel und es war ziemlich finster — hörte man Motorengeräusch. Ein Schatten tauchte in unklaren Umrissen auf. „Das ist das U-Boot!" rief der Wachoffizier auf dem Turm. Das englische Boot war mit seinen 15 000 Tonnen doppelt so groß wie der Italiener, aber Miglioriani war fest entschlossen, aufgetaucht zu kämpfen und mit allen Waffen dem Feind zu Leibe zu gehen. Da durchzuckt ihn der Gedanke an den wichtigen Geleitzug mit italienischen Truppen, der in nächster Nähe lief. Wenn der Kampf schlecht ausging, mußte der Geleitzug rechtzeitig gewarnt sein, um dem englischen U-Boot nicht zum Opfer zu fallen. Mit FT wurde deshalb schnell Nachricht gegeben, und dann wurden alle Gedanken auf den Angriff konzentriert.

Auf 600 Meter schoß Migliorini Torpedo ab und eröffnete gleichzeitig mit seinem Maschinengewehr das Feuer. Aus nächster Nähe konnte er deutlich erkennen, wie der Torpedo den Rumpf des U-Bootes direkt vor dem Turm traf, gerade in dem Augenblick, als der Engländer zu tauchen begann. Das italienische U-Boot lief nun mit voller Fahrt auf den Gegner zu, um ihn mit dem Feuer aller Waffen zu überschütten und ihn in der Flanke zu rammen.

„Der hatte einen weiten Rückweg nach Alexandria, während meine Basis nahe war. Ich war zu allem entschlossen, um den Gegner nicht entkommen zu lassen", erzählte der italienische Kapitänleutnant nach dem Gefecht. Der Engländer hatte ebenfalls, knapp bevor ihn der Torpedo traf, zwei Aale abgeschossen, denen Migliorini durch ein geschicktes Manöver ausweichen konnte. Schon spülten die Wellen um den Turm des englischen Bootes und ergossen sich durch das Leck ins Innere, als ein Volltreffer des italienischen Geschützes auch noch den Turm aufriß. Das alles hatte sich in Minuten abgespielt. Schnellere Entschlußkraft des Italieners entschied seinen Erfolg.

Mit schweren Treffern in halbgetauchtem Zustand war das Todesurteil für die gesamte Besatzung des englischen Bootes gesprochen. Große Luftblasen waren das Einzige, was an die Oberfläche kam. Boot und Mannschaft waren von den Wogen in ein kühles Grab auf den Grund des Meeres gerissen worden. Zwei Stunden kreuzte Kapitänleutnant Migliorini noch über dem Kampfplatz, dann setzte er seine Unternehmung fort.

„Sechs Monate habe ich mich nach einem Erfolg gesehnt, und jetzt bin ich überglücklich, ich kann nicht erwarten, wieder auszulaufen", sagte Kapitänleutnant Migliorini und strahlt über das ganze Gesicht vor Freude.

Blutige Feindverluste vor Tobruk

Berlin, 30. Juli. Nach den blutigen Verlusten, die in den letzten Tagen verschiedene indische und australische Späh- und Stoßtrupps vor Tobruk erlitten, verstärkte sich am 27. Juli die deutsch-italienische Artillerietätigkeit auf die Felsenfestung. Auch in der Nacht zum 28. Juli unterließen die Briten den Versuch, mit den deutschen und italienischen Vorposten in Berührung zu kommen.

Vernichtung bei Smolensk schreitet voran

230 Panzerwagen in zwei Tagen vernichtet

Berlin, 30. Juli. Die Vernichtung der eingekesselten Sowjetverbände nordostwärts Smolensk schreitet weiter voran. An einer Stelle verloren die Bolschewisten 78, an einer anderen 60 Panzer, davon 18 schwerste. An zwei Tagen betrugen die Verluste der Bolschewisten an einem nur kleinen Abschnitt dieser Kampffront 230 Panzerkampfwagen.

Angriffe auf Cypern

Lagerhäuser und Hafenanlagen bombardiert

Rom, 30. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Luftverbände haben die Lagerhäuser und Hafenanlagen von Larnaca (Cypern) bombardiert und ausgedehnte Brände verursacht.

In Nordafrika wurden an der Tobruk-Front starke feindliche Spähtrupps, die sich unseren Stellungen zu nähern versuchten, durch eine sofortige und heftige Reaktion empfangen, die dem Feind beträchtliche Verluste zufügte. An der Sollum-Front haben unsere Jagdformationen mit Maschinengewehrfeuer Barackenlager und motorisierte Einheiten mit guter Wirkung angegriffen und verschiedene davon in Brand geschossen.

Englische Flugzeuge bombardierten Bengasi.

In Ostafrika Artillerietätigkeit im Abschnitt von Uolchefit. In der Gegend von Culquabert haben vorgeschobene Einheiten unserer tapferen Truppen feindliche, mit automatischen Waffen vorgetragene Angriffsversuche zurückgewiesen.

Britenterror in der Cyrenaika

Rom, 30. Juli. Die römische Presse veröffentlicht an hervorragender Stelle ein von Minister Pavolini verfaßtes Vorwort zu dem in Kürze erscheinenden, mit reichem Bild- und Urkundenmaterial versehenen Buch über das schandhafte Verhalten der Briten während der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit in der Cyrenaika. Presse und Rundfunk weisen erneut auf die unerhörten Schandtaten der Engländer hin: Geplünderte Häuser, Geschäfte und Büros, Diebstähle und Gewalttaten, zerstörte Museen, entehrte Gräber, mißhandelte Verwundete und ohne Grund umgebrachte Bürger. Italien, so betonen die Zeitungen, werde das nie vergessen.

Bedeutende Kriegsbeute

Die finnischen Erfolge

Helsinki, 30. Juli. Amtlich wird mitgeteilt: Ueber die Kriegsoperationen in Ladoga-Karelien kann mitgeteilt werden, daß die Nordostküste des Ladogasees vollständig in unserem Besitz ist, und zwar bis Tuulos, jenseits der alten Grenze, wie auch die Inseln Mantsinsaari und Lunkulansaari. Landungsversuche des Feindes auf Mantsinsaari sind für diesen mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden, wobei der Feind mehrere hundert Gefallene verlor. Die in den Kämpfen eroberte Kriegsbeute ist bedeutend.

Die zerschlagene britische Entlastungsoffensive

Die Beweise für die schweren englischen Niederlagen über dem Kanal

Berlin, 30. Juli. In den Luftschlachten über dem Kanal am 23. und 24. 7. brach die laut und lange angekündigte Absicht der Briten, eine Entlastungsoffensive für ihre bolschewistischen Verbündeten zu unternehmen, an der überlegenen deutschen Abwehr kläglich zusammen. Die kühnen Angriffe der deutschen Jäger und der mutige Einsatz deutscher Vorpostenboote und Flak brachten den großangelegten Angriffsversuch der Briten völlig zum Scheitern. Die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der deutschen Soldaten und der nicht einzuholende bedeutende Material-Vorsprung der deutschen Maschinen und Waffen begründet die große Niederlage der Briten, die in 30 Stunden dieser beiden Tage 87 Flugzeuge verloren.

Das britische Luftfahrtministerium beharrt darauf, den schweren Verlust der britischen Luftwaffe vor dem britischen Volk und der Welt weiter zu verheimlichen. Dieses hartnäckige Ableugnen ändert nichts an der Tatsache, daß die deutsche Luftabwehr die britische Luftwaffe stark zur Ader gelassen hat.

Um den Briten die notwendigen Unterlagen für eine wahrheitsgetreue Meldung zur Verfügung zu stellen, veröffentlichen wir nachfolgend die Namen der in diesen zwei Tagen in deutsche Gefangenschaft geratenen oder als Leichen geborgenen britischen Flieger.

Durch den deutschen Seenotdienst wurden der Squadron-Leader Frank-Landseer Campbell-Rogers und der Sergeant David Edward Bingham aus dem Kanal gerettet. Campbell-Rogers trägt die Erkennungsnummer 41 253 und ist in Kanada geboren. Seine Heimatanschrift ist zur Zeit London, Victor Street 158. Bingham ist Schotte und stammt aus Sterlingshire, Glenservid-Larbert. Seine Erkennungsnummer lautet 580 479. Ein dritter britischer Flieger, Sergeant Sullivan aus Barry bei Cardiff, hat den Tod in den Wellen gefunden.

Die Besatzung weiterer britischer Flugzeuge mit Major Colings, geboren am 13. 8. 1917, Unterleutnant William James Hunter, geboren am 21. 8. 1921, und dem Sergeanten Albert Edward Taylor, geboren am 29. 3. 1921, John Hesmond-Halgh, geboren am 10. 7. 1921, und Frederic Martin Smith, geboren am 21. 8. 1919, wurden von einem deutschen Vorpostenboot in dem Augenblick aufgenommen, als ihre Maschinen absanken. Ein anderes Fahrzeug der deutschen Kriegsmarine rettete aus dem Kanal am 23. 7. um 14.30 Uhr den von einem deutschen Jäger abgeschossenen Pilot-Officer Gilbert Frank Lowes, Erkennungsmarke 62 018, geboren am 18. 4. 1917 in Rowber Cloje, Totterbridge Nr. 70. Der Gefangene wurde mit Schnitt- und Splitterwunden an Füßen und Armen in ein deutsches Lazarett eingeliefert.

Folgende britische Flieger sprangen aus brennenden Maschinen ab, und wurden von deutschen Infanteristen an der Küste gefangen genommen: Lt. John Frederic Clayton, geboren am 29. 9. 1911, Sergeant William Lloyd Jacobson, geboren am 16. 1. 1914, Sergeant Jan Dennis Knott, geboren am 14. 10. 1919, Sergeant James Alexander Short, geb. 18. 11. 1916, und Allen James Clarke, geboren am 25. 5. 1919. Clayton hat die Erkennungsnummer 44 677 und hat die Heimatanschrift St. Margarete on Themse, Gordon Avenue 45. Sergeant Jacobson trägt die Erkennungsnummer R 51 672 und stammt aus Winnipeg in Kanada, Landsdowne Avenue 108. Knott trägt die Erkennungsnummer 924 849 und wohnte in London SW 1, Eaton Square 21. Short ist in Grisby Torrinton Street 66 beheimatet und hat die Erkennungsnummer 7 475 244. Clarke mit der Nummer 751 600 stammt aus Rochester, Clarence Avenue 15.

Der Pilot-Officer Artur George Eperon von der Besatzung eines viermotorigen Flugzeuges und mit der Erkennungsnummer 84 713 wurde verwundet in ein Lazarett eingeliefert. Der Sergeant Eric Eswald Thomas Balcomb mit der Nummer 968 376 aus Liverpool Woodland Road 39 gehörte zur selben Besatzung und ist ebenfalls gerettet.

An anderer Stelle wurden gefangen genommen der Flieger Benjamin Phillips mit der Erkennungsnummer 974 527 aus Glasgow W 2, Otago Street 103.

Durch ein Fischerboot wurden folgende Besatzungsangehörige von viermotorigen Bombern lebend aus dem Wasser aufgefischt: Squadron-Leader Walter Rice Williams, Erkennungsnummer 39 359 aus Kenilworth, Malthouse Lane 7, der Sergeant Samuel Jones, Erkennungsnummer 984 206 aus Manchester, Radcliffe, Fletcher Street 9, der Sergeant George Robert Wedderburn, Erkennungsnummer 909 574, aus London SE. 5, Valmarroad 34, der Sergeant Alexander Henry John Turner, Erkennungsnummer 567 328 aus Love 4 in Sussex, Nevill Avenue 178, der Pilot-Officer John George Ireton aus Keterine, Northands Princeß Street 68, der Sergeant Leonhard James Butler, Erkennungsnummer 944 660, aus Birmingham 31, Longbridge Lane 88, und der Sergeant Norman Kershaw, Erkennungsnummer 619 741, aus Tarwen, Lancashire, Bob Height, Glendene.

Innerhalb derselben Stunde mußten nachfolgend aufgeführte Besatzungsmitglieder schwerer britischer Bombenflugzeuge ihre abstürzenden Maschinen verlassen und gerieten in deutsche Gefangenschaft: Sergeant Wilfrid Campbell Walters, Erkennungsnummer 581 083, aus Hands Eastleigh, Shakespeare Road 44, Sergeant Albert Henery, Erkennungsnummer 936 275 aus Hutden, Country Durham, Handley Street 15, der verwundete Sergeant Stanley Desmond Greaves, Erkennungsnummer 1 054 271, der verwundete Sergeant Ernest William Constable mit der Erkennungsnummer 674 683 und der verwundete Sergeant Gordan Herbert Frank Ogden mit der Erkennungsnummer 569 526. Die Verwundeten wurden sofort in Behandlung genommen.

Zu der Besatzung des Benjamin Phillips gehörten noch der Flying-Officer Mr. Norman White Land aus Nordsunderland Wingreve Seahouse mit der Erkennungsnummer 43 259 und der Sergeant William Allan Finlayson mit der Erkennungsnummer 566 372, welche ebenfalls gefangen genommen wurden.

Außerdem wurde der Sergeant O'Brian durch den deutschen Seenotdienst gerettet und wegen seiner Verletzungen in ein deutsches Lazarett eingeliefert.

Neben zahlreichen im Kanal ertrunkenen und über dem Küstengebiet des Kanals abgeschossenen Besatzungen, die nicht mehr identifiziert werden konnten, wurden inzwischen folgende Leichen britischer Flieger geborgen:

Die Flying-Officers A. Lewin, F. Craig, M. Grant und die Sergeanten Horner, Vichery, Julius Loove, W. Prince, Seinsbury, A. J. Appleby mit der Erkennungsnummer 949 210, J. Godwin, Enourgh, Ridley, Shirley und Newstead.

Nach Aussagen der zahlreichen Flieger, die am 23. und 24. Juli nach Abschuß in deutsche Gefangenschaft gerieten, gehörten nachfolgend aufgeführte Piloten zu den Besatzungen der ins Meer gestürzten britischen Maschinen. Die Genannten konnten jedoch bisher weder lebend noch tot geborgen werden. Die Nachforschungen werden fortgesetzt. Es handelt sich um die Pilot-Officers L. Kolitz und M. Jolly sowie um die drei Sergeanten Johns, M. Moß und F. Barton.

Da das britische Luftfahrtministerium wohl darüber unterrichtet sein wird, welche Besatzungen am 23. und 24. Juli gegen das Kanalgebiet eingesetzt waren, dürfte es ihm nun nicht mehr schwer fallen, diese Namen und damit die schweren Verluste zu bestätigen.

Neue schwere britische Verluste

33 Flugzeuge abgeschossen

Berlin, 30. Juli. Der britischen Luftwaffe wurden am heutigen Tage an zwei voneinander weit abliegenden Punkten schwere Verluste zugefügt.

Britische Torpedoflugzeuge, die unter starkem Jagdschutz von einem Flugzeugträger im nördlichen Eismeer gestartet waren, versuchten in mehreren Wellen einen Hafen in Nordnorwegen anzugreifen. Dieser Vorstoß, der zeitlich mit dem Auftreten einiger Sowjetflugzeuge zusammenfiel, scheiterte vollständig.

23 Flugzeuge wurden in Luftkämpfen, zwei durch Flakartillerie, drei weitere durch Marineartillerie abgeschossen. Die Besatzungen von zwei eigenen Flugzeugen, die bei diesen Kämpfen verloren gingen, sind gerettet. Ein weiterer Versuch einiger britischer Kampfflugzeuge, in den heutigen Nachmittagsstunden in Norddeutschland einzufliegen, scheiterten ebenfalls. Ueber der Deutschen Bucht wurden fünf Feindflugzeuge ohne eigene Verluste im Luftkampf abgeschossen.

Artillerie im Panzerkampf

Feuernder Panzerzug erledigt – Straßenkampf in Schitomir

PK. Es gibt für die Soldaten der vordersten Linie ein beruhigendes Gefühl: Wenn die schweren Granaten der eigenen Artillerie über ihre Köpfe hinwegheulen und sie die dumpfen Einschläge beim Feinde drüben beobachten können. Die ruhige Sicherheit des einzelnen Mannes, die sich aus der Gewißheit ergibt, daß dem Zusammenwirken aller Waffen kein feindlicher Widerstand gewachsen sein kann, ist es, die ihn letzten Endes auch in den verzweifeltsten Situationen seine Kaltblütigkeit bewahren läßt und in entscheidendem Maße zu den deutschen Siegen beiträgt.

Die Abteilung des Majors A.... ist einsatzbereit. Ihr Auftrag steht fest: Sie hat als Panzerbegleitabteilung den schweren Kampfwagen zu folgen und ihnen zunächst Feuerschutz zu gewähren. Im Augenblick aber hat sie eine besondere Aufgabe. Sie hat der Panzerspitze weit voran am diesseitigen Ufer des Slucz vor Hulsk Feuerstellung bezogen; doch darf sie das Streufeuer der bolschewistischen Artillerie noch nicht erwidern. Der Feind sieht das übersichtliche Gelände vollkommen ein; ein einziger Schuß würde die eigene Stellung verraten, den Bolschewikis Gelegenheit bieten, aus ihrer modernen Bunkerstellung heraus billige Lorbeeren zu ernten. Die Erfüllung des Kampfauftrages könnte in Frage gestellt werden.

Er lautet: Niederkämpfung des Bunkerwerks im Abschnitt der Stalin-Linie von Hulsk. Noch ist es nicht so weit; noch sind auch die weiteren zum Einsatz befohlenen Artillerie-Einheiten nicht herangekommen; der Regen der letzten Tage hat die ohnehin schon fürchterlichen Wege vollends in sumpfigen Morast verwandelt. Trotzdem glaubt jedermann, daß es der Einsatzbereitschaft der Artilleristen gelingen wird, rechtzeitig am Feind zu sein. Die Hoffnung trügt nicht; wenig mehr als eine halbe Stunde vor Beginn des befohlenen Angriffs ist die gesamte Artillerie zur Stelle, ist Feuerstellung bezogen, die erforderliche Munition sichergestellt. Und dann ist es so weit. Schlag 3.30 Uhr heulen die schweren Granaten los, blitzen die Einschläge in der Stalin-Linie auf. Geschütze, Pak, Flak und Pioniere erledigen die schweren, mit allen technischen Neuheiten ausgerüsteten Bunker des Feindes, machen seine im Rufe der Uneinnehmbarkeit stehende stärkste Festungslinie sturmreif. Kein noch so starkes bolschewistisches Feuer kann daran etwas ändern. In kaum vier Stunden ist die „Maginot-Linie des Ostens" bei Hulsk in deutscher Hand. Die Abteilung des Majors A... hat das ihre dazu beigetragen. Doch ist damit ihr Auftrag nicht erfüllt.

Inzwischen haben die Panzer den Fluß übersetzt, sind zum Vorstoß auf Schitomir angetreten; die Abteilung A... übernimmt den Feuerschutz. Kurz vor Schitomir wird die Lage besprochen; die stark befestigte Stadt soll im Handstreich genommen werden. Mitten zwischen Panzern und Schützenkompanien auf Lastkraftwagen befinden sich die Batterien der Abteilung. Unter starkem eigenen Feuer, das den Feind in Deckung zwingt, wird die Brücke gewonnen, der Stadtrand erreicht. Es gibt keinen Aufenthalt. Immer weiter feuernd, um den Sowjetgardisten keine Atempause zu gönnen, gelangt der deutsche Vorstoß auf den Marktplatz. An den Straßenkreuzungen werden blitzschnell die Geschütze aufgefahren.

Eine weitere Batterie der Abteilung hatte Schitomir im Norden umgangen, um die Flankensicherung zu übernehmen. Sie erhält, gerade als sie einen Bahnübergang überquert, schweres Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Zwei Geschütze gehen sofort in Stellung und finden sich einem kaum dreihundert Meter entfernten aus allen Rohren feuernden Panzerzug gegenüber. Hier kann nur rasches Handeln Erfolg versprechen. Im Nu ist anvisiert, und schon jagen die Geschosse auf das feuerspeiende Ungetüm zu. In offener Feuerstellung, im Splitterregen der feindlichen Granaten leisten die Männer Ungeheuerliches. Es ist ein Wunder, daß noch niemand verletzt ist. Plötzlich jubeln die schweißtriefenden Soldaten auf: eine gewaltige Detonation erschüttert die Luft. Volltreffer! Zwei gepanzerte Wagen des Zuges fliegen in die Luft.

Der Straßenkampf in Schitomir selbst geht seinem Ende zu. Eine ganze Anzahl mit Schützen besetzter Häuser ist von den Geschützen schon in Brand geschossen worden. Einzelne deutsche Soldaten treiben einige gefährliche Individuen mit erhobenen Händen vor sich her. Sonst hat sich das Straßenbild beruhigt. Schitomir ist in deutscher Hand. Daran können auch die vereinzelten Schüsse noch nicht entdeckter Sowjetgardisten nichts ändern. Die Abteilung A... hat im Verein mit den Panzern einen großartigen Erfolg errungen. Die nachfolgende Infanterie wird nur noch zu säubern haben.

Kriegsberichter Hans Kvapil

Japanische Truppen in Saigon

Zwei Transporter eingelaufen

Schanghai, 30. Juli. Mittwochvormittag landeten die ersten Truppen der Japaner in Saigon. Zwei vollbesetzte japanische Transporter liefen in den frühen Morgenstunden in den Hafen von Saigon ein. Das Landungsmanöver verlief reibungslos.

*

Saigon ist die Hauptstadt von Französisch-Indochina, sowie der Kolonie Kotschinchina (123 000 Einwohner, darunter rd. 10 000 Europäer). Saigon ist am rechten Ufer des Saigon-Flusses (Mekong) gelegen, dessen riesiges Delta eines der wichtigsten Anbaugebiete für Reis, dessen Hauptausfuhrplatz Saigon ist. Sein Schiffsverkehr betrug nach den letzten Angaben etwa 4 Mill. BRT. im Jahr. Saigon ist außerdem Sitz des Handels und der Industrie des südlichen Indochina und hat eine große Anzahl von Reismühlen und anderer Verarbeitungsbetriebe. Wichtiger Kriegshafen und Stützpunkt ist Saigon Ausgangspunkt der Bahnstrecke zur Bucht von Camranh und bedeutender Flughafen sowie Sitz sämtlicher Kolonialbehörden. Die Stadt ist gleichzeitig französischer Kulturmittelpunkt in Ostasien.

Weitere Truppenlandungen

Tokio, 30. Juli. Wie Domei meldet, sind weitere japanische Truppenabteilungen im Rahmen des französisch-japanischen Abkommens zur gemeinsamen Verteidigung Französisch-Indochinas am Mittwoch in einer Hafenstadt Süd-Indochinas gelandet. Die Landungsmanöver dauerten nur eine Viertelstunde. Zwischen dem Kommandeur der japanischen Abteilungen und dem französischen Kommandeur der betreffenden Garnison wurden herzliche Begrüßungsworte ausgetauscht.

Stimmen zum Abkommen

Paris, 30. Juli. Die Unterzeichnung des Abkommens mit Japan über die gemeinsame Verteidigung Indochinas und die japanischen Truppenlandungen zum Schutz des Landes werden von der Pariser Presse groß aufgemacht. Das Abkommen wird als klar und genau bezeichnet.

Der „Matin" schreibt, wer jetzt Indochina angreifen wolle, finde nicht nur einen Gegner, sondern zwei. Wenn England französisches Besitztum, wie z. B. Syrien und Gabun, überfalle, finde England dies selbstverständlich, wenn aber Japan mit Frankreich einen Vertrag über Indochina abschließe, bezeichne England die Japaner als Piraten. Die japanische Auffassung über die Rettung Französisch-Indochinas sei wertvoller als das englisch-nordamerikanische Volksbularium.

„La France du Travail" erklärt, Frankreich arbeite mit einem großen Land zusammen, das die gleichen Gegner habe. Das Wort Japans brauche keine Garantie.

Der „Cri du Peuple" stellt fest, daß das Zusammenwirken mit Japan den Bruch Frankreichs mit der englisch-nordamerikanischen Welt und dem kapitalistisch-jüdisch-bolschewistischen Block bedeute.

Die Zeitung „Aujourd'hui" führt aus, Frankreich nehme durch dieses Abkommen teil an der Aufgabe, die Japan im Fernen Osten übernommen habe und die Deutschland in Europa zustehe.

„Oeuvre" erklärt, die Regierung habe mit Japan ein Abkommen abgeschlossen, das zu begrüßen sei, weil nur so die französischen Interessen im Fernen Osten gewahrt würden.

Schanghai sperrt die Ausfuhr

Schanghai, 30. Juli. Durch die Aktion des Schanghaier Zollamtes, das den Export wichtiger Waren nach anderen Häfen als solchen in Japan, Mandschukuo und dem von den Japanern besetzten chinesischen Gebiet untersagt, liegen ausländische Schiffe mit ihrer Ladung fest, während die englischen und amerikanischen Exporteure und Reeder vor einer schwierigen Lage stehen. Der britische Dampfer „Hunan" (2 827 BRT), der am 28. Juli mit einer Ladung Baumwolle und Stückgut auslaufen sollte, wurde gezwungen, seine Ladung wieder zu löschen, während der Dampfer „Fooshing" (2 284 BRT), der nach Ankunft in Schanghai mit einer Ladung Chemikalien nach Südchina auslaufen sollte, den Hafen nicht verlassen darf.

*

Kurz berichtet

Leutnant Hans Georg Keitel gefallen

Berlin, 30. Juli. Bei den Kämpfen im Osten fiel der Leutnant in einem Artillerieregiment, Hans Georg Keitel, der jüngste Sohn des Generalfeldmarschalls Keitel.

Empfang ausländischer Studentinnen

Berlin, 30. Juli. Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Mittwoch im Beisein des stellvertretenden Reichsstudentenführers Dr. Gmelin 30 ausländische Studentinnen, die auf Einladung der Reichsstudentenführung eine mehrwöchige Deutschlandreise unternehmen. Der Gruppe gehören Studentinnen aus 10 europäischen und überseeischen Ländern an.

Das F

Rußlands

Einzelne Städte, die
haben, wurden durch den
eines Menschen förmlich
kampft. Es wird erzäl
Stätte für seine künftige
Madrid mit dem Zir
funden hatte, da seine P
Mitte Spaniens liegen
Karl Wilhelm von Bade
Hauptstadt künstlich an u
Karlsruhe den auch
fächerförmigen Grundriß.
für eine zielbewußte Gr
stadt ist die Schaffung P
Peter den Großen.

Der erste S
unter feindlichem

Dieser Herrscher, der
asiatischen in den europäi
führen wollte, hatte sich
stellt, Rußland aus einer
zu einem Lande mit offe
und es so dem Handelsv
lande zu erschließen. N
Gestade des Schwarzen M
den Tataren abzuringen,
band er sich mit Polen.
um die Ostseeküste der d
des Nordens. Schweden,
brannte der Nordische
lang dauerte. Während
Siege über die Russen be
sicher wähnte und sich de
in Jütland und in Pol
Peter der Große im Jah
also die Landschaft im S
Meerbusens. Kaum war
Nienschanz an der N
worden, da beschloß Pet
dieser Befestigung seine
zu gründen und so mit de
dition endgültig

Das Gelände bot gro
auch Schwierigkeiten, die
schienen. Der kurze, 6
Newa-Strom stellt die V
größten Binnensee Eur
see, und dem Finnische
Stromgebiet faßt vom U
bis zur Gegend etwas
Daher ist die Newa sehr
Breite von durchgehend
Vor ihrer Einmündung i
busen bildet sie ein weit
bei manche Flußarme 20
sind. Die angeschwemmte
und sumpfig. Aber Peter
die Torbilder Amsterdam
anderen von ihm besucht
mit ihren Grachten vor
Venedig nie besucht ho
Charakter der Lagunen
rechtwinkelig einander

Ein charakteristisches Bil
haltsamem Vormarsch im

Neben der von den Sow
bauen die Pioniere scho

Das Fenster nach Europa

Rußlands Hauptstadt – im Nordischen Krieg gegründet

Einzelne Städte, die heute Weltbedeutung haben, wurden durch den unbeugsamen Willen eines Menschen förmlich aus dem Boden gestampft. Es wird erzählt, daß Karl V. die Stätte für seine künftige spanische Hauptstadt Madrid mit dem Zirkel in der Hand gefunden hatte, da seine Residenz genau in der Mitte Spaniens liegen sollte. Der Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach legte seine Hauptstadt künstlich an und verlieh der Stadt Karlsruhe den auch heute noch gültigen fächerförmigen Grundriß. Das klassische Beispiel für eine zielbewußte Gründung einer Hauptstadt ist die Schaffung Petersburgs durch Peter den Großen.

Der erste Spatenstich unter feindlichem Kanonendonner

Dieser Herrscher, der sein Land aus dem asiatischen in den europäischen Kulturkreis überführen wollte, hatte sich zur ersten Aufgabe gestellt, Rußland aus einem reinen Binnenlande zu einem Lande mit offenen Küsten zu machen und es so dem Handelsverkehr mit dem Auslande zu erschließen. Nachdem sein Ziel, das Gestade des Schwarzen Meeres den Türken und den Tataren abzuringen, mißlungen war, verband er sich mit Polen, Dänemark und Sachsen, um die Ostseeküste der damals stärksten Macht des Nordens, Schweden, zu entreißen. 1700 entbrannte der Nordische Krieg, der 21 Jahre lang dauerte. Während Karl XII. nach dem Siege über die Russen bei Narwa sich im Osten sicher wähnte und sich deshalb seinen Gegnern in Jütland und in Polen zuwandte, eroberte Peter der Große im Jahre 1702 Ingermanland, also die Landschaft im Südosten des Finnischen Meerbusens. Kaum war die schwedische Festung Nienschanz an der Newamündung gestürmt worden, da beschloß Peter der Große, unweit dieser Befestigung seine neue Hauptstadt zu gründen und so mit der Moskauer Tradition endgültig zu brechen.

Das Gelände bot große Vorteile, barg aber auch Schwierigkeiten, die unüberwindlich zu sein schienen. Der kurze, 65 Kilometer messende Newa-Strom stellt die Verbindung zwischen dem größten Binnensee Europas, dem Ladogasee, und dem Finnischen Meerbusen dar. Das Stromgebiet faßt vom Ufer des Weißen Meeres bis zur Gegend etwas nördlich von Moskau. Daher ist die Newa sehr wasserreich, sie hat eine Breite von durchgehend 400 bis 600 Metern. Vor ihrer Einmündung in den Finnischen Meerbusen bildet sie ein weit verzweigtes Delta, wobei manche Flußarme 200 bis 300 Meter breit sind. Die angeschwemmten Inseln waren niedrig und sumpfig. Aber Peter dem Großen schwebten die Torbilder Amsterdams, Rotterdams und der anderen von ihm besuchten holländischen Städte mit ihren Grachten vor, und auch wenn er Venedig nie besucht hatte, war er mit dem Charakter der Lagunenstadt vertraut. Durch rechtwinkelig einander kreuzende Kanäle sollte der Boden trockengelegt werden, und die Kanäle sowie die unzähligen Flußarme der wasserreichen Newa sollten die Schiffe aller Nationen aufnehmen. An seinem Geburtstag, dem 30. Mai 1703, machte Peter der Große den ersten Spatenstich, während das dumpfe Dröhnen schwedischer Geschütze im Norden und im Westen zu vernehmen war. Seiner neuen Hauptstadt gab Peter der Große den deutschen Namen Sankt Petersburg.

Eine Festung im Herzen der Stadt

Während der Nordische Krieg seinen Fortgang nahm, während Zar Peter einen mißlungenen Feldzug gegen die Türkei unternahm, während neue Reformen ausgearbeitet wurden, um einen neuen Staat, eine neue Wirtschaft, eine neue Wehrmacht und — eine neue Kultur aufzubauen, arbeiteten Hunderttausende aus ganz Rußland ausgehobener Arbeiter an der Trockenlegung des Petersburger Geländes. Der berühmte preußische Baumeister Schlüter schuf den Grundriß, der jedoch infolge des Todes des Architekten niemals Wirklichkeit wurde. Im Herzen der neuen Stadt entstand eine Festung, die nach den Aposteln Peter und Paul benannt wurde, nach holländischem Muster wurden die Kirchen mit nach oben spitz zulaufenden Türmen versehen, besondere Sorgfalt wurde dem Ausbau der Hafenanlagen gewidmet. Auf der dem Newa-Delta vorgelagerten Insel Kotlin entstand die Festung Kronstadt, an der Stelle, an der die Newa aus dem Ladogasee tritt, eine andere — Schlüsselburg. Man darf nicht vergessen, daß die neue Hauptstadt unter unmittelbarer Bedrohung durch die schwedischen Waffen erfolgte, und daß der Nordische Krieg durchaus noch nicht entschieden war . . .

Unter den Nachfolgern Peters des Großen wuchs und schmückte sich dessen Lieblingsschöpfung. Ein italienischer Baumeister namens Rastrelli kam unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth nach Rußland und errichtete hier eine Reihe von Bauten, die zu den herrlichsten Denkmälern der Barockzeit überhaupt gehören. Er und seine Landsleute Rossi und Guarenghi schufen den Riesenkomplex des Winterpalais und der Eremitage, sie errichteten das monumentale Senats- und das halbrunde Generalstabsgebäude. Erst um 1800 begannen sich Russen als Baumeister zu betätigen, so insbesondere Woronichin, der Erbauer der Kazan-Kathedrale, und Sacharow, der Erbauer des Admiralitätsgebäudes. Die Kais der Newa wurden in rotes Granit gekleidet. Eine verschwenderische Pracht entfaltete sich im „Nördlichen Palmyra", wie die Kaiserin Katharina ihre Residenzstadt zu bezeichnen pflegte. Die benachbarten finnischen Steinbrüche lieferten den notwendigen Granitstein und einen geaderten, grauen Marmor. In eigens erbauten Kähnen und Prahmen schaffte man die Steinblöcke nach dem am Ufer des Finnischen Meerbusens gelegenen Peterhof, wo sie geschliffen wurden, dann trafen sie auf dem Wasserwege in Petersburg ein.

Glanz, Abstieg, künstliche Blüte

Petersburg sollte nicht nur das Fenster nach Europa sein, wie das Zar Peter geplant hatte, sondern auch das Schaufenster des Russischen Kaiserreiches. Während die anderen Städte Rußlands architektonisch bewußt vernachlässigt wurden, entstand im Jahrhundert zwischen 1750 und 1850 in Petersburg ein wahres Architekturmuseum, in dem neben dem Barock der Klassizismus seine Blüte erlebte. In Petersburg fand der Klassizismus eine ganz besondere Note dadurch, daß man bestrebt war, die Bauwerke zweifarbig zu gestalten — mit weißen Säulen und gelbem oder rötlichem Maueranstrich. Dadurch versuchte man in das trübe Licht des Nordens etwas Leben hineinzubringen, ebenso wie man durch die Vorliebe für dünne Turmspitzen, für vergoldete „Nadeln" versucht hatte, die weite Fläche karelischer Moorlandschaft zu unterbrechen.

Petersburg war in den Jahren vor dem Krieg hauptsächlich Residenz-, Militär- und Beamtenstadt. Obwohl der Petersburger Hafen der bedeutendste Rußlands war und es auch heute noch ist, traten Handel und Industrie zurück, sie wurden im Wesentlichen in die Fabrikvororte verdrängt und verschwanden im Stadtkern geradezu in der Unmenge von Monumentalbauten.

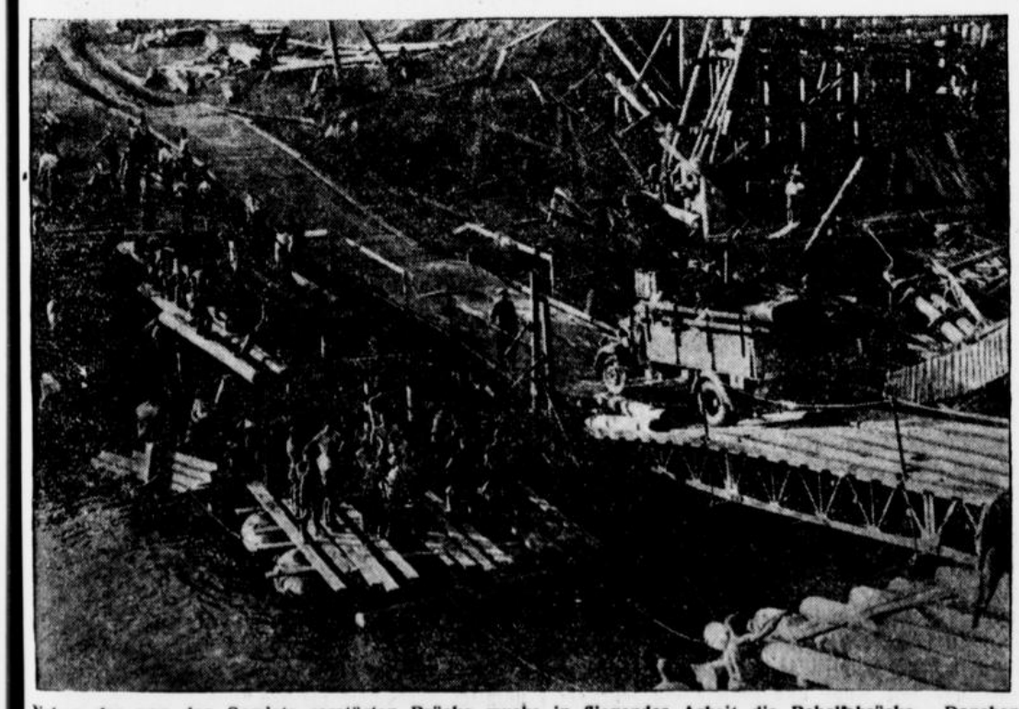
Als zu Beginn des Jahres 1918 die Hauptstadt von Petersburg nach Moskau verlegt wurde, starb die einst so glänzende Residenzstadt ab. Zwischen den Kopfsteinen des Straßenpflasters begann Gras zu wachsen, die Holzhäuser wurden zu Brennholz zerlegt, der Stuck fiel von den prunkvollen Fassaden.

Erst als sich alle Städte des Landes mit landlos gewordenen Bauern, mit dem Industrieproletariat füllten, bekam auch das nunmehrige Leningrad neues Leben. Während des Weltkrieges erreichte die Bevölkerung Petersburgs zwei Millionen, 1923 ging sie auf 700 000 zurück, und, wenn man der Sowjetstatistik Glauben schenken darf, betrug sie 1939 3 750 000 Seelen.

K. von Philippoff

Das hart umkämpfte Smolensk hat stark unter dem beiderseitigen Beschuß gelitten. Bei der Räumung ließen die Bolschewisten Brandkommandos zurück, die die Stadt systematisá anzündeten. — Blick in die ausgebrannte Häuserreihe einer Straße in Smolensk. (PK.-Eckart-Weltbild-M.)

Ein charakteristisches Bild von einer der zahllosen Straßen, auf denen die deutschen Kolonnen in unaufhaltsamem Vormarsch immer weiter in die Sowjetunion eindringen. (PK.-Harschneck-Scherl-M.)



Neben der von den Sowjets zerstörten Brücke wuchs in fliegender Arbeit die Behelfsbrücke. Daneben bauen die Pioniere schon wieder eine feste Kriegsbrücke. (PK.-Evers-Weltbild-M.)

Zweierlei Mut

Ein Gespräch zwischen den Kämpfen

Ein heißer Kampftag liegt hinter uns; bis in die späte Nacht hinein haben die Bolschewisten sich festgekrallt, ehe sie endlich ins Laufen kamen. Am andern Morgen — das Regiment ist in unaufhörlichem Vormarsch stoßen wir zum Radfahrspähtrupp, der dicht hinter dem Feinde her das Gelände aufklärt. Der Spähtruppführer, ein Leutnant, hat sich aus einem Dorf einen Muschik aufgeklaubt, der trotz seines verbotenen Aussehens über einige Intelligenz verfügt. Er muß uns helfen, die vielen Kreuz- und Querwege durch den Wald und die Ortschaften einwandfrei festzustellen, denn die Sowjetkarten sind nicht sehr genau. Mit seinem struppigen Kopf, aus dem zwei kleine braune Tieraugen unruhig hin und her blinzeln, sieht er merkwürdig genug aus zwischen all den hellen und anständigen Gesichtern unserer Soldaten.

Es ist wieder einmal etwas unklar in dem Durcheinander von Wegen. Während einer Beratungspause machen einige unserer Späher sechs Sowjetarmisten aus, die vom Walde, der rechts unseres Weges liegt, unsicher durch die Kornfelder vortasten. Anscheinend haben sie bemerkt, daß es auf dem Wege für sie nicht recht geheuer ist, denn plötzlich machen sie kehrt und retirieren in den Wald. Wir schicken ihnen einige MG.-Garben hinterher. Drüben bleibt alles still.

Einige unserer Leute durchsuchen das Gelände und kommen mit einem Gefangenen zurück. Der Wachtmeister K. macht sich mit seiner Maschinenpistole auf den Weg und schnappt fünf dieser Leute. Mit aufgepflanztem Karabiner näherten sie sich ihm, der überraschend mit angeschlagener Maschinenpistole aus seiner Deckung hochfährt und sie anschreit. Einer läßt das Gewehr fallen und nimmt die Hände hoch; die anderen vier wollen erst Reißaus nehmen, drehen aber doch um und gehen mit. Zum Schluß kommt noch ein blutjunger Bursche dazu, der einen Armschuß erwischt hat. Unser Sanitäter verbindet ihn gleich sachgemäß, wobei er ihm mit weitaufgerissenen Augen zuschaut.

Der erste Gefangene macht sogleich, als er bei uns ankommt, die Gebärde des Schreibens und sagt dabei, wie uns K., der russisch spricht, übersetzt: „Ich sag alles; es ist mir ganz gleich, ob ihr mich totschießt oder ob ich bei uns drüben totgeschossen werde."

An diese Bemerkung nun knüpft sich ein kurzes Gespräch, das wie eine kleine Insel der Besinnung inmitten der rastlosen Brandung dieser Kampftage ist. Es ist ein Gespräch über das Wesen des Mutes, und weil es von Soldaten geführt wird, die am härtesten Austrag des Mannes, im todumwitterten Kampf, stehen und weil es keine billige Philosophie weitab vom Schuß ist, deswegen schreibe ich es hier auf.

„Angst haben die Kerle nicht; sie sind ja verflixt zähe Gegner!" meint einer.

Der Leutnant sagt: „Das ist richtig, sie haben keine Angst, aber — haben sie Mut?"

Einige schauen verblüfft: „Keine Angst haben, ist das nicht schon Mut?"

Ein Gefreiter mit stillen Augen hinter seiner Brille antwortet: „O nein! Mut kann doch nur einer haben, der sein Leben liebt, heiß liebt, und der es trotzdem einsetzt für etwas, was mehr ist, als dies Leben."

„Ja, tun diese Leute das nicht auch?"

Der Leutnant: „Es ist doch immer dasselbe, was wir in diesen Tagen erleben; der scheinbare Mut dieser Leute ist nichts anderes als eine ungeheure Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod. Was ist diesen Bolschewisten das Leben von Menschen? Eine billige Massenware; deswegen gehen sie auch so achtlos damit um. Ihnen kommt es darauf an, wieviel dran glauben müssen. Darum auch die Massenhinrichtungen, darum auch das fatalistische Hinnehmen von Hungersnöten und Epidemien. Und wenn man das Sowjetparadies mit eigenen Augen sieht und erlebt wie wir jetzt, dann versteht man ja auch, daß solch ein Leben wertlos ist. Warum kämpfen sie denn so zäh und warum sterben sie so stumpf? Weil es gleichgültig ist, ob wir, wie die Kommissare ihnen eingeredet haben, sie angeblich umbringen oder ob sie von ihren Kommissaren durch Genickschuß erledigt werden, wenn sie einmal nicht wie die seelenlosen Maschinen funktionieren oder wenn in ihnen mal ein eigener Gedanke entstehen will.

Wir dagegen nehmen in all unsere Kämpfe unsere schöne Heimat mit uns alles, was wir zurückgelassen haben. Jeder von uns möchte doch künftighin an seinem Leben in der Heimat bauen. Aber gerade deshalb klammern wir uns nicht fest daran, denn was man feige festhalten will, das verliert man um so gewisser. Es ziemt sich nicht, davon zu sprechen, was man unseren Mut nennen könnte. Aber dagegen wehre ich mich, mit der grauen, glaubenlosen Gleichgültigkeit dieser bolschewistischen Horde unseren Einsatz verglichen zu sehen, bei dem jeder von uns weiß, um was es geht."

Die Gefangenen sitzen noch immer ratlos staunend am Wegrand; sie können scheinbar diese Deutschen nicht begreifen, die so hart zupacken im Gefecht und jetzt so sorgsam die Wunde des gefangenen Gegners verbinden.

Ich aber sehe, wie ein zweiter Leutnant, der in seine Kartentasche einen Meldeblock hineinschiebt, einen Augenblick nur und ganz verstohlen ein Photo betrachtet. Aber ein Kamerad hat es bemerkt und sagt mit lachendem Spott: „Schau an, das hübsche Mädchen aus Ostpreußen! Ich sehe schon, du wirst sie doch heiraten!"

„Das werde ich auch, und zwar ganz bestimmt!" pariert der Ertappte mit leichtem Trotz.

Worauf sie beide lachend aufstehen, denn in diesem Augenblick kommt das Kommando: „Aufsitzen! Es geht weiter!"

Kriegsberichter Bernd Poiess (PK.)

*

Buenos Aires, 29. Juli. Zwischen Peru und Ecuador ist durch direkte Verhandlungen ein Abkommen über den genauen Zeitpunkt der Einstellung der Feindseligkeiten erreicht worden, teilte Dr. Carlos Quintane, der argentinische Botschafter in Lima, am Montag dem argentinischen Außenministerium mit. Verhandlungen über die Möglichkeit der Beilegung des Konfliktes finden in Lima statt.

*

Berlin, 29. Juli. Das Berliner Sondergericht verurteilte den 59jährigen Otto Fritz aus Neukölln zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Damit haben die Taten eines Feldpostmarders, wie sie in diesem Umfange glücklicherweise zu den Seltenheiten gehören, ihre gerechte Sühne gefunden.

Allgemeine Rundschau

Dichter unter den Waffen

In den Reihen der deutschen Armeen im Osten, Westen und Süden standen im Weltkriege fast alle deutschen Dichter — und mancher ist erst durch das aufrüttelnde Kriegserlebnis zum Dichter des deutschen Volkes, ja oft erst zum Dichter überhaupt geworden.

Wie es im Weltkriege war, so ist es auch heute, und mancher unserer Dichter hat schon zum zweiten Male den grauen Rock angezogen und ist mit den übrigen Soldaten von Sieg zu Sieg geschritten. Das Werbe- und Beratungsamt für das deutsche Schrifttum beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda hat vor kurzem unter dem Titel „Dichter unter den Waffen" einen Kriegsalmanach deutscher Dichter herausgegeben. Er enthält, Bilder, Beiträge und eine Auswahl von Werken jener Dichter, „die für die Zukunft Großdeutschlands die Feder mit dem Schwerte vertauscht haben". Wir durchblättern diesen Almanach und begegnen bekannten Namen und Gesichtern. Dichter im Waffenrock des Heeres, der Luftwaffe und der Panzertruppe, als gewöhnliche Soldaten, als Feldwebel, als Offiziere. Einige Namen für viele: Ludwig Friedrich Barthel, Friedrich Bethge, Wulf Bley, der mehr als 70jährige Walter Bloem, Edwin Erich Dwinger, Kurt Eggers, Ottfried Graf Finckenstein, Thor Goote, Manfred Hausmann, Johannes Linke, Herybert Menzel, Eberhard Wolfgang Möller, Ulrich Sander, Gerhard Schumann, Ludwig Tügel und Hans Zöberlein. Das sind wiederum nur einige von vielen, denen das Wort höchste Verpflichtung zur Tat war.

Was Kurt Eggers von sich bekennt: Er müsse immer dort sein, wo für Deutschland gekämpft wird, oder was z. B. Johannes Linke mit schlichten Worten sagt: „Wenn man im Gedicht das Reich rühmt, dann möchte man ungern daheim bleiben, wenn es gilt, für das Reich in den Krieg zu ziehen", — das ist Haltung und Bekenntnis aller, die heute als Dichter und Soldaten irgendwo im deutschen Heere für Deutschlands Zukunft kämpfen. Es ist aber auch das Bekenntnis jener, denen dieses Glück aus irgendwelchen Gründen bisher versagt blieb.

Was für die Dichtung gilt, ließe sich in gleicher Weise für die bildende Kunst und die Musik dartun. Es wurde in den letzten Jahren oft vom neuen Menschen gesprochen und gesagt, er müsse das Soldatische und das Musische in gleicher Weise in sich vereinigen. Die Künstler, die diese Forderung selbst immer wieder erhoben haben, leben heute dieses Idealbild selbst vor — und unser Volk ist so glücklich, im Führer dieses höchste Kulturideal als verpflichtendes Vorbild verwirklicht zu sehen.

Josef Schneider

*

Bielefeld, 30. Juli. **Sich für ein Jahr ins Gefängnis gelogen.** Eine üble Sache hatte sich der 47 Jahre alte Adolf Reitemeyer aus Herford eingebrockt, der vor dem Amtsgericht in Bielefeld wegen Beamtenbeleidigung angeklagt war. Wie die Beweisaufnahme ergab, hatte der Angeklagte anläßlich einer Sammlung am „Tag der Polizei" den mit der Listensammlung beauftragten Polizeibeamten gegenüber erklärt, daß er bereits gespendet habe. Das war durchaus möglich, und aus der ganzen Sache wäre vielleicht nichts geworden, wenn nicht zufällig festgestellt worden wäre, daß der von Reitemeyer angeblich gespendete Betrag von 10 RM. in keiner der Listen eingezeichnet und somit auch nicht abgeliefert worden war. Die weitere Nachprüfung war daher schon im Interesse der mit der Sammlung beauftragten Polizeibeamten dringend geboten. So war es ganz natürlich, daß der Leiter der Herforder Polizei veranlaßte, daß sämtliche Polizeibeamten dem R. gegenübergestellt wurden. Dabei bezeichnete dieser einen Polizeihauptwachtmeister als den Beamten, dem er die 10 RM. ausgehändigt haben wollte, wobei er sogar noch behauptete, daß ein Irrtum nicht in Frage kommen könne. Durch diese Behauptung stellte Reitemeyer ganz klar heraus, daß der Beamte die erhaltenen 10 RM. nicht abgeführt, also unterschlagen habe, womit sich für den Beamten außerordentlich schwerwiegende Folgen ergaben. Bald aber stellte sich heraus, daß der Angeklagte weder einen Betrag gezeichnet noch gezahlt hatte, so daß sich der auf dem Beamten lastende Verdacht als völlig haltlos ergab. Das Gericht verurteilte R. wegen leichtfertiger falscher Anschuldigung in Tateinheit mit übler Nachrede zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Hamm, 30. Juli. **Schicksal einer Taschenuhr.** Dieser Tage bekam ein Einwohner im benachbarten Heeßen mit Namen Simmendinger von einem Soldaten einen Brief aus Rußland mit der Mitteilung, daß dort einem gefangenen Russen eine Taschenuhr mit dem Namen S. abgenommen worden wäre. Wie sich dann herausstellte, hatte der Soldat auch richtig getippt. Der alte Herr Simmendinger hatte früher in Ahlen ein Uhrwarengeschäft und an Hand der Nummer der Uhr konnte er noch feststellen, daß diese vor dem Weltkrieg in seinem Geschäft gekauft worden war. Er will nunmehr nach alten Geschäftsbüchern auch den Käufer ausfindig machen. Vielleicht hat ein Ahlener Soldat die Uhr vor dem Weltkrieg gekauft und ist in Rußland in Gefangenschaft geraten oder gefallen.

Bentheim, 30. Juli. **Ein Toter und sieben Verletzte bei einem Autobusunfall.** Als zwei Autobusse eines holländischen Unternehmens, die den täglichen Grenzverkehr mit niederländischen Textilarbeitern bewältigen, zur Grenze fuhren, mußte der erste plötzlich abbremsen, da aus einer Seitengasse ein Kraftwagen in die Hauptstraße einbiegen wollte. Dadurch, daß der zweite Omnibus dichter dem ersten fuhr, gelang es dem Fahrer nicht mehr, das Fahrzeug rechtzeitig abzubremsen. Der Fahrer konnte den schweren Wagen nicht halten und geriet in einen Graben, wo der Omnibus umstürzte. Dabei kamen die Räder nach oben zu liegen. Ein Arbeiter wurde getötet und sieben Insassen des Autobusses verletzt.

Montabaur, 30. Juli. **Verhängnisvoller Irrtum brachte den Tod.** Ein eigenartiger Todesfall ereignete sich in dem Oberwesterwaldort Oellingen. In einem dortigen Gasthaus saß mit mehreren Bekannten der Dorfeinwohner Wilhelm Helsper. Man unterhielt sich u. a. auch darüber, daß ein Kognak sehr begehrenswert sei. Ein hinzukommender Gast bemerkte scherzhaft, er habe an seinem vor dem Hause stehenden Fahrrad eine Flasche Kognak. Helsper entfernte sich unauffällig von der Tischrunde, schlich nach draußen, um hier von dem vermeintlichen Kognak zu probieren. In Wirklichkeit aber enthielt die an dem Rad befestigte Flasche ein sehr giftiges Mittel, das als Grasvertilgungsmittel Verwendung finden sollte. Schon nach dem ersten Schluck bemerkte der Mann seinen verhängnisvollen Irrtum; es stellten sich furchtbare Schmerzen ein. Leider war eine Rettung, obwohl schon bald ein Arzt hinzugezogen wurde, nicht mehr möglich. Helsper erlag bereits nach wenigen Stunden den Folgen eines verhängnisvollen Irrtums, den ein leichtsinniger Scherz heraufbeschworen hatte.

Urteil im Kübel-Prozeß

Sechs Jahre Zuchthaus für zehn strafbare Handlungen

Münster, 30. Juli. Mit dem Urteil gegen den ungetreuen Bibliothekar des Landesmuseums, Siegfried Rübel, wurde ein Prozeß abgeschlossen, der in Westfalen und darüber hinaus Aufsehen erregt hat. Der Angeklagte wurde zu einer Zuchthausstrafe von sechs Jahren und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von acht Jahren verurteilt.

Alle Ausflüchte, alles Leugnen, alle Taktik haben Rübel nicht helfen können. Wo kein Geständnis des Angeklagten vorlag, bewies ihm das Gericht, daß Lügen kurze Beine haben. Ein lückenloser Indizienbeweis des Vorsitzenden, wie man ihn selten findet, wies dem Angeklagten zehn strafbare Handlungen nach, die zum größten Teil in einfacher und schwerer Amtsunterschlagung, in schwerer privater und öffentlicher Urkundenfälschung, Urkundenunterschlagung und intellektueller Urkundenfälschung, in fortgesetztem Diebstahl, in fortgesetztem Betrug und versuchtem Betrug, schwerer Sachbeschädigung und unbefugter Führung eines inländischen akademischen Grades bestehen.

Sechs Jahre Zuchthaus, acht Jahre Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Polizeiaufsicht und Tragen der Unkosten, das ist die Quittung für einen gefährlichen Gewohnheitsverbrecher, der mit Raffinesse und unvorstellbarer Frechheit zu Werke ging. Vier Monate der Untersuchungshaft werden angerechnet.

In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende, daß nicht nur die Straftaten des Angeklagten ihre Sühne finden müßten, sondern ebenfalls seine anmaßende Haltung, seine Raffinesse und die hochstaplerische Weise schwere Strafe verdienten. Das Gericht hielt eine Strafe von sechs Jahren Zuchthaus für angemessen. Bei der großen Intelligenz des Angeklagten sei zu erwarten, daß diese Zuchthausstrafe einen starken Eindruck auf ihn machen würde. Darum wollte man auch von einem Sicherheitsverwahr Abstand nehmen. Die Strafe reiche ohnehin aus, ihn unschädlich zu machen. Man habe darum auf Polizeiaufsicht erkannt. Der Vorsitzende betonte, daß ein starker Wille und große Fähigkeiten dem Angeklagten zweifellos die Möglichkeit geben, ehrlich durchs Leben zu kommen. Sollte aber der geringste Rückfall eintreten, so würde unnachsichtlich Sicherheitsverwahr verhängt.

Der Vorsitzende führte dann u. a. weiter aus, daß der Angeklagte für seine Straftaten voll verantwortlich sei. Auch seine angeblichen Motive, die in der Liebe zur Kunst und der Hilfe für eine in Not geratene Dame liegen sollten, fielen nicht erleichternd ins Gewicht. Es habe sich erwiesen, daß auch diese Motive einen eigennützigen, schäbigen Hintergrund zeigten. Liebe zur Kunst spiegele sich auch nicht darin, wenn man das Landesmuseum um unersetzliche Werte schädige und die Kunstgegenstände selbst beschädige.

Als strafmildernd führte der Vorsitzende an, daß Rübel nicht vorbestraft und erblich belastet war, die Straftaten ihm leicht gemacht wurden und im Anfang eine Notlage vorlag. Was die Anrechnung der Untersuchungshaft anbetrifft, betonte der Vorsitzende, daß die Zeit von vier Monaten unter normalen Umständen für die Untersuchungen ausgereicht hätte. Die Hinauszögerung sei auf die Haltung des Angeklagten zurückzuführen. — Der Angeklagte behielt sich die Annahme des Urteils vor.

BÜCHERSCHAU

Heinz Maassen, **Ueber die Maas.** Die Erzwingung des Uebergangs bei Monthermé. 144 Seiten mit 24 Bildseiten. Völkischer Verlag, Düsseldorf. RM. 2,80.

Der Verfasser dieses ausführlichen Erlebnisberichtes machte in einem Schützenbataillon den Uebergang über die Maas bei Monthermé mit, eine der Teiloperationen beim Durchbruch durch die Maasstellung beiderseits Sedan. Sein Buch beginnt mit der Schilderung der fieberhaften Spannung vor dem Angriff, den der Divisionsbefehl befiehlt. Schwere Panzer, Lastwagen, Munitionswagen, Artillerie ziehen vorüber, während die eingesetzten Kompanien des Schützenbataillons am Waldrand auf ihren Einsatz warten. Die Durchführung des Angriffs und der Uebergang sind in ihren entscheidenden Phasen dargestellt bis zur Erringung des Sieges, bei dem die feindlichen Panzerkuppeln, Scharten-stände und großen Stellungen vernichtet wurden. Den Männern, die dies harte Werk vollbrachten, dankt dies eindringlich und fesselnd geschriebene Buch eines Mitkämpfers.

*

Türe, Tore und Gitter

sind das Merkmal für das vornehm ausgestattete Heft 7/8 der „Kriegsgräberfürsorge". Was deutscher Schönheitssinn ersonnen und deutsches Kunstgewerbe ausgeführt zur Ehrung unserer Gefallenen des Weltkrieges, das erkennen wir aus dem reich illustrierten Doppelheft, das den geschmiedeten Abschlüssen erstklassiger Ehrenmale gewidmet ist. So ist das Ehrenmal in Tolmein am Isonzo, ein würdiger Weiheraum, durch ein vornehm gehaltenes, handgeschmiedetes Gitter abgeschlossen. Wuchtig und weihevoll wirkt die in Bronzeguß ausgeführte Eingangstür zum Ehrenmal in Haubourdin (Frankreich), während die Portale der Kriegergedächtnisstätten in Quero und Feltoe am Piave (Italien) mit Bronze bzw. Kupfer beschlagen sind. Das Hans-Mallon-Ehrenmal auf der Insel Rügen hat ein in Bronzeguß ausgeführtes Eingangstor mit gewaltigen Schildbuckeln, einem in Spanien gefundenen westgotischen Grabstein nachgebildet. Dagegen hat das deutsche Ehrenmal in Liny devant Dun (Frankreich) eine aus Kupferbändern geflochtene Eingangstür, die eine Höchstleistung deutscher Schmiedekunst darstellt. „Bei jedem der vom Volksbund erbauten Soldatenmale öffnen sich uns Tore und Gitter" — schreibt Hans Gstellner in dem begleitenden Text — „deren Betrachtung uns hineinführen könnte in die hohe Auffassung von Soldatentod und Heldenehrung, von nationaler Ehre und gestalterischer Verpflichtung, die hier am Werk war." — (Der Jahresbezugspreis der illustrierten Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge" (monatlich ein Heft) beträgt nur 2,— RM. einschließlich 60 Pf. Porto.)

Dr. Anton Hans Meyer

Harald Baumgarten **„Polizei im Rivoli"**

Copyright by Carl Duncker Verlag. Berlin W 35, Potsdamer Platz 81d

30)

In dem braunen Holz der geschlossenen Tür waren kleine Einschnitte. In einem großen Oval um einen Punkt herum. Diese Einschnitte sahen genau so aus wie die Kerben, die Ziskas Messer machten, wenn er sie in das Brett schleuderte, das seine Assistentin in die Höhe hielt.

„Da muß ich mich wohl getäuscht haben", murmelte Henrik vor sich hin, „ja — sicher habe ich mich getäuscht."

Noch einmal spähte er zu dem Fenster hinauf. „Ein bisserl eng wäre es für einen ausgewachsenen Mann."

Völlig beruhigt lächelte der Wächter. Der Herr Cemballa war sonderlich. Sicher hatte er zuviel geübt. Da hörte man leicht Geräusche.

„Ich käme da nicht durch", lachte er, „freilich unsere Artisten — die bringen ja alles Mögliche und Unmögliche fertig. Aber wer sollte denn da hinausgekrochen sein?"

Henrik hatte sich schon umgewandt.

„Ja eben — entschuldigens schon. Ich gehe jetzt nach Haus!"

Freundlich reichte er dem Wächter die Hand.

„Vielleicht darf ich morgen wieder etwas üben? Ich habe nämlich ein neues Instrument. Und in meinem Zimmer geht es ja net — der anderen Gäste wegen."

„Aber gern, Herr Cemballa. Nur dürfen Sie morgen nicht wieder Gespenster sehen."

Der Wächter faßte seinen Hund, der immer noch herumschnüffelte, kurz an der Leine und setzte seinen Rundgang fort.

*

Gustav Mülbe verließ das Zimmer des Kriminalrats Plessow ziemlich niedergeschlagen. Ehrgeizig, wie er war, sagte er sich, daß die erste selbständige Beobachtung, die man ihm anvertraut hatte, nicht gerade erfolgreich ausgefallen war. Plessow hatte ihm zwar keinen Vorwurf gemacht, aber zwischen den Worten des Kriminalrats schien eine Art von Verwunderung zu liegen, daß er nicht mehr geleistet hatte. Und das wurmte Mülbe! Er hätte sich selbst ohrfeigen können.

Natürlich hatte der Alte recht! Dieser junge Mensch, der die Heim nachmittags besucht hatte und nachts noch einmal auf eine Viertelstunde gekommen war, spielte den Mittelsmann. Sicher hatte er sich mit dem flüchtigen Merlin in Verbindung gesetzt.

Zu dumm, daß er nicht selbst darauf gekommen war. Es wäre so einfach gewesen, dem jungen Schauspieler zu folgen und die Heim während der ganzen Zeit einfach in ihrem Zimmer sitzen zu lassen. Statt dessen hatte er ihn ruhig fortgehen lassen und die Heim bewacht! Eine schlaue Person — dieses so harmlos scheinende Mädchen. Mülbe überschüttete sich mit Selbstvorwürfen.

Er hatte doch seine Rolle als Geiger Gustav Busch tadellos gespielt. Die brave Frau Reckert war bestimmt nicht darauf gekommen, daß er von der Polizei war. Nun hatte er sozusagen den Fisch an der Angel gehabt und hatte ihn nicht ans Land gezogen.

Na — Fehler waren dazu da, um aus ihnen zu lernen. Das nächste Mal würde ihm ein solcher Schnitzer nicht unterlaufen. Aber jetzt galt es zu beweisen, daß er seine Uebernahme zur Kriminalpolizei verdient hatte. Jetzt wollte er erst mal dem jungen Mann einheizen, der ihn so hinter das Licht geführt hatte.

Warte mal, dachte Mülbe ergrimmt, du wirst mich schon kennenlernen.

Er verließ das Stadthaus und bog um die Ecke. Dieser Achenbach, dessen Adresse festzustellen eine Kleinigkeit gewesen war, wohnte ganz in der Nähe des Schauspieltheaters. Hoffentlich war er zu Hause. Daß er heute keine Probe hatte, war durch eine Anfrage im Büro des Theaters erwiesen worden.

Plessow hatte Mülbe genaue Instruktionen erteilt.

Mülbe betrat das Haus, in dessen zweiten Stock sich Achenbach eingemietet hatte. Auf sein Klingelzeichen öffnete eine Frau.

„Ich möchte Kollegen Achenbach sprechen."

„Herr Achenbach ist eben nach Hause gekommen. Die zweite Tür links bitte."

Mülbe ging durch den Flur auf die bezeichnete Tür zu und klopfte. Achenbach war gerade damit beschäftigt, einen Leitfaden für Flugschüler zu lesen. Er hatte heute seine zweite Flugstunde gehabt und hatte noch das große Erlebnis in sich, zum ersten Mal am Steuer eines Flugzeuges zu sitzen. Der Lehrer hatte gemeint, daß er entschieden Talent habe. Das hatte Achenbach ebenso glücklich gemacht, als wenn der Regisseur des Theaters ihn gelobt hätte.

Achenbach, Sohn eines Offiziers, schwärmte mit der gleichen Leidenschaft für Theater wie für Motoren.

„Herein!" rief er vergnügt, als er das Klopfen Mülbes hörte. Eigentlich hatte er heute keinen Besuch erwartet. Aber da probefrei war, weil abends die Premiere „Don Carlos" stattfand, würde es wohl ein Kollege sein. An Edna Heim dachte er gar nicht. Der Flug von heute früh füllte ihn noch gänzlich aus.

Er hob den Kopf und machte ein sehr erstauntes Gesicht, als ein ihm gänzlich unbekannter junger Mann eintrat.

„Kriminalassistent Mülbe", sagte der Besucher.

„Achenbach. Bitte nehmen Sie Platz. Was wünschen Sie?"

Mülbe blieb stehen.

„Ich habe den Auftrag, Sie sofort zu Herrn Kriminalrat Plessow zu bringen."

Achenbach klappte den Leitfaden zu. „Mich? Ich kann mir nicht denken, was ich mit der Kriminalpolizei zu tun hätte."

„Herr Kriminalrat wird es Ihnen mitteilen. Bitte, folgen Sie mir."

Eine Blutwelle schoß in Achenbachs Gesicht. Er wollte schon aufbegehren. Aber die Disziplin, die ihm im Blute saß, ließ ihn eine heftige Aeußerung unterdrücken.

„Ich bin bereit." Er steckte sich eine Zigarette an. Mülbe bemerkte, daß er heute einen dunklen Anzug anhatte. Nebeneinander gingen sie die Treppe hinunter auf die Straße.

Mülbe brachte Achenbach bis vor das Zimmer des Kriminalrats. Er klopfte an die Tür. Auf das Herein Plessows meldete er kurz und militärisch: „Achenbach ist da!".

Plessow unterdrückte ein Lächeln. „Kommen Sie ruhig mit herein, Mülbe."

Achenbach verbeugte sich und stellte sich dem Kriminalrat vor.

„Bitte setzen Sie sich, Herr Achenbach."

Ohne der Aufforderung Folge zu leisten, fragte Achenbach:

„Darf ich nun endlich wissen, um was es sich eigentlich handelt?"

Durchdringend sah ihn Plessow an.

„Wo waren Sie gestern abend zwischen halb elf und halb ein Uhr?"

Achenbach verwünschte sich innerlich, denn er fühlte selbst, daß er errötete.

„Bei Fräulein Heim, einer Kollegin, Herr Rat. In Zimmer sieben des Künstlerheims."

„Das stimmt nicht, Herr Achenbach. Sie sind nämlich beobachtet worden."

„Ich?" Ein beleidigtes Knabengesicht sah Plessow an. (Fortsetzung folgt.)

er Tischrunde, schlich
dem vermeintlichen
Wirklichkeit aber
festigte Flasche ein
ls Grasvertil-
ung finden sollte.
hluck bemerkte der
ollen Irrtum; es
herzen ein. Leider
chon bald ein Arzt
ehr möglich. Helfper
Stunden den Fel-
Irrtums, den ein
eschworen hatte.

SCHAU

r die Maas. Die
gs bei Monthermé.
en. Völkischer Ver-

ührlichen Erlebnis-
hützenbataillon den
ei Monthermé mit,
m Durchbruch durch
Sedan. Sein Buch
der fieberhaften
den der Divisions-
Panzer, Lastwagen,
ziehen vorüber,
Kompanien des
ldrand auf ihren
hrung des Angriffs
hren entscheidenden
ringung des Sieges,
rkuppeln, Scharten-
vernichtet wurden.
Werk vollbrachten,
esselnd geschriebene

Gitter
rnehm ausgestattete
iberfürsorge".
an ersonnen und
eführt zur Ehrung
ltkrieges, das er-
lustrierten Doppel-
n Abschlüssen erst-
t ist. So ist das
onzo, ein würdiger
rnehm gehaltenes,
eschlossen. Wuchtig
n Bronzeguß aus-
Ehrenmal in Hau-
nd die Portale der
Quero und Feltoe
ronze bzw. Kupfer
-Mallon-Ehrenmal
in Bronzeguß aus-
gewaltigen Schild-
gefundenen west-
det. Dagegen hat
Liny devant Dun
bändern geflochtene
stleistung deutscher
i jedem der vom
enmale öffnen sich
eibt Hans Gstellner
deren Betrachtung
ie hohe Auffassung
nehrung, von na-
cher Verpflichtung,
Der Jahresbezugs-
ift „Kriegsgräber-
eft) beträgt nur
Porto.)
nton Hans Meyer

sagte der Besucher.
Sie Platz. Was

ie sofort zu Herrn
gen."
tfaden zu. „Mich?
was ich mit der
."
s Ihnen mitteilen.

Achenbachs Gesicht.
Aber die Disziplin,
ihn eine heftige

sich eine Zigarette
eute einen dunklen
der gingen sie die
aße.
is vor das Zimmer
an die Tür. Auf
te er kurz und
!".
Lächeln. „Kommen
e."
nd stellte sich dem

r Achenbach."
Folge zu leisten,

issen, um was es

lessow an.
bend zwischen halb

innerlich, denn er

er Kollegin, Herr
Künstlerheims."
chenbach. Sie sind

Knabengesicht sah
ortsetzung folgt.)

Tür ins Korn / Erzählung von Inge Stramm

Es ist das seltsamste Haus des Dorfes. Es
innt sich etwas wie eine Legende herum.
egenden sind selten geworden, und darum soll
an sie aufspüren, wenn sie in der Jetztzeit
urzeln.

Das Haus liegt am Anfang des Dorfes, so
reisgegeben den Aeckern wie sonst keines. Dem
randenden Ansturm des Korns, wenn es im
ommer seine hohen, gelben Wellen schlägt,
ehrt kein Staketenzaun. Es drängt bis an
ie Haustür, die bei andern Bauernhäusern zum
indesten aufgeht nach ein paar winzigen ein-
hegten Beeten, auf denen Veilchen, Nelken
nd bunter Mohn blühen vor Stachelbeerbüschen
nd Bohnenstauden. Ohne Blumen und Kraut
ben nur Männer. Es ist nicht recht, daß dem
ause allein die Tür genügt, die in den Hof
den Ställen führt.

Aber es sind eben nur Männer auf dem
chliefenhof, und das ist sein Unglück.

Die Schliefenbauern hatten alle zu viel
rgeiz gehabt. Ihre Frauen hatten sich seit
enerationen vor der Zeit elend gearbeitet und
alle nach dem ersten Sohn nach einer Tochter
hnt, die einmal ihren Händen die Arbeit
chter machen würde und den Herzen die Süße
nkte, mit der Söhne kargten. Aber es blieb
nen versagt.

Dem letzten Sohn war kein Mädchen im
rf schön genug. Er fuhr oft weit über Land
d brachte sich dann einmal eine aus den
chänken mit heim, mit Haaren wie die Sonne,
enn sie am Abend die Kiefernstämme fern
m Waldsaum glühen ließ in Purpurgold. Sie
ug eine Blume im Haar, als sie kam, eine,
e nicht vom Feldrain gepflückt war. Sie be-
hrte den Schlüssel zur Tür ins Korn, der
stend am Nagel hing. Und sie trat bald
nen Weg durch die jungen Halme, der heute
ch im Dorf „der heimliche Weg" heißt, ob-
leich er schon längst kein Weg mehr ist. Nur
iebespaare finden ihn, weil das Korn dort
ngerer wächst und in jene Verborgenheit lockt,
e Liebende suchen.

Es gab eine Hochzeit, wie noch keiner im
rf sie erlebt hatte. Alles pickende, scharrende,
nge Gekrähe des Hühnerhofes mußte daran
auben, wurde gesotten und gebraten. Der
te Schliefenbauer strich murrend für dieses
hr eine Seite seines Kontobuches, jene für
n Verkauf des Geflügels. Es blieb nicht die
te Seite, die er streichen mußte. Neue
usgabenseiten kamen dafür hinzu. Eine für
n Gutsgärtner.

Der Pfad durchs Korn war der nächste Weg
n den Gutspark, der in den Aeckern wie eine
nsel stand, dunkel raunend mit prunkvollem
eblühe inmitten des kargen Lebens der Felder.
ie neue, junge Schliefenbäuerin hatte ihn da-
als sogleich aufgespürt, als die Tür ins Korn
ch ihr geöffnet hatte, und eine seltsame Sehn-
ucht war in ihre Augen gekommen. Ihre
üße traten den Pfad durchs Korn dann täglich
reiter. Sie brachte das erste junge Gemüse
it heim, das noch unter Glas wuchs im Guts-
arten, stellte Blumen ans Fenster, wie keine
äuerin sie zog. Ihre Wangen waren so rot
ie die ersten Aepfel im Korbe, wenn sie zurück-
am. Eine Bank mußte ihr der Jungbauer
immern zwischen Hauswand und Korn, auf der
e des Abends saßen. Damals war der Jung-
auer noch stolz auf das schöne junge Weib
eben sich, wenn die Scheuen des Dorfes, seinen
eimlichen Pfad suchend, ihn so sitzen sahen und
on der Bäuerin ein Lächeln mitnahmen, dessen
lanz sie blendete.

Schon damals aber begann das Geflüster im
orf, daß es mit der Ehe des Schliefenbauern
ohl nicht gut ausgehen könnte. Es sprach
einer aus, warum. Als aber eines Tages das
unge Weib verschwunden war zusammen mit
em Gutsgärtner, da hatten sie es alle gewußt.
er Gutsgärtner war ein Fremder gewesen, den
ie Herrschaft hergeholt hatte, weil die Exoten-
äume im Parke kränkelten.

Der Schliefenbauer starrte zur Erde und
erwiderte keinen Gruß mehr. Seitdem zehrte
s an ihm. Im Herbst, als er das Feld pflügte,
rieb er den Pflug noch härter ans Haus vor
ls bisher, daß es der Bank den Grund nahm
nd sie hinter ihm zusammenfiel, dem jungen
holunder, der dort treiben wollte, die Wurzel
rach und das Pflugeisen am Mauerwerk des
auses schartig wurde, als sollte das Ganze
mgebrochen werden, wie etwas, an dem kein
egen war.

Später nahm der Bauer einen Brudersohn
ns Haus und eine bucklige Magd. Aber den
chlüssel zur Korntür hat keiner von den beiden
e gesehen. Der Bauer sollte die Tür verflucht
aben, daß keiner mehr hindurch käme als seine
igene, traurige letzte Last auf den Anger
inaus, oder ein Engel selbst müßte über die
chwelle kommen.

Es gab Leute im Dorf, die sich bekreuzigten,
enn sie im Abendschein das unter den Wettern
esprungene Holz der Tür glühen sahen und
hr Schloß, an dem der Rost fraß. Dem
chliefenbauer zeichnete es frühe graue Strähnen
ns Haar.

Und dann ist es plötzlich geschehen, gerade
ls die Abendglocken über dem Dorf aus-
lungen hatten. Die bucklige Magd lief, mit
alteten Händen vors Haus, und alle hörten
re Stimme.

Und es war doch nichts weiter gewesen, als
aß ein fremdes Mädchen durchs Korn, den
eimlichen Pfad, kam, der zertreten war, weil
s Korn schon geschnitten gewesen ist um diese
eit. Seltsam scheu ging das Mädchen wie die Rehe, wenn der Abendmond sie aus dem Walde lockt. Als sie vor der Tür stand, hat sie die Klinke gedrückt, zögernd einmal, dann stärker mit der ganzen jungen, verhaltenen Kraft ihres Armes, den das blütenweiße Gekraus eines Blusenärmels nur knapp deckte.

Da hat die alte Tür nachgegeben und ist ächzend aufgesprungen mit einem seltsamen Knacken des durchgerosteten Schlosses. Die sinkende Sonne stand hinter dem Mädchen und gab dem Haar einen seltsamen, purpurnen Schein. Wie einen Heiligenschein . . . flüsterte die Magd.

Der Bauer aber, der aus der Stube trat mit hartem, aufgeschrecktem Schritt, hat nur den Purpur darauf gesehen, und seine Hand hob sich vor die Augen, als trüge ihn eine Erscheinung.

Dann aber hat er das Mädchen angefahren mit einer Stimme, die über ihrer eigenen Härte wie das rostende Eisen des Türschlosses langsam zerbrach und zu einem ungläubigen Stammeln wurde.

Sie schaut aber auch wirklich aus wie ein Engel, die einzige Tochter des Schliefenbauern, die in dieser Stunde heimfand, das wissen sie nun überall im Dorf. Sie hat die Haare der Mutter und die prangende Haut, im übrigen aber ist sie Zug um Zug eine Schliefen. Sonst hätte sie wohl nicht schon am nächsten Tage in einer alten Sackschürze der Magd im Stalle gewerkt.

Ihrer Mutter ist sie schon in den Schoß gegeben gewesen, als diese vom Schliefenhof ging, aber den Andern hatte sie fast anderthalb Jahrzehnte Vater genannt. Nun hat diesen der Tod genommen, und die Mutter hat sich endlich die Gewissenslast vom Herzen gewälzt und das Kind dem wirklichen Vater heimgeschickt.

Und die Tür ins Korn? Daran arbeitet jetzt ein Zimmermann. Dann wird sie gestrichen werden und ein neues blankes Schloß bekommen. Und im nächsten Jahr darf vielleicht der Holunder wieder an einer Bank wurzeln, wo der Schliefenbauer den Abendsegen still in sein Herz sammelt, eine junge Hand in der seinen.

Stilles Wasser / Erzählung von Ernst Zahn*)

Da oben, wo die hohen Berge wie Wälle und Türme die Alpen umstehen, liegen Täler, und in ihrem Grunde verschwiegene Seen. Einer ist, zu dem von der breiten Paßstraße ein so verborgener Seitenweg durch Felstürme sich einschleicht, daß, wer ihn nicht kennt, an ihm vorüberzieht, ohne zu wissen, daß an seinem Ende sich noch eine Alp mit sechs zerstreuten Hütten befindet. Sie und die Berge spiegeln sich im See. Ihr Spiegelbild ist scharf wie die Wirklichkeit. Auf dem Wasser liegt ein schwarzer Glanz.

Acht Männer, fünf Frauen und ein Haufen Kinder bilden die Senndorfschaft. Die Kinder gehören alle dem blondbärtigen Vorsenn, dem Kasimir Arnold. Er ist eine angesehene Persönlichkeit. Er liebt sein Vieh, nach Landesart auch die Familie, aber davon macht man kein Aufhebens. Darum macht er sich auch um das Leben seiner Aeltesten, der Hilaria, oder Hilli, wie sie gerufen wird, keine Gedanken. Die Kuh, die schwer kalbert, ist wichtiger.

Und doch gäbe es an der Hilli etwas herumzustudieren. Sie ist ein rankes Ding von siebzehn Jahren mit schwarzem Haar — und Augen so sonderbar blau, als seien ihr zwei von den im Sumpfgras leuchtenden Genzianen ins Gesicht gewachsen. Die Hilaria muß die Geschwister besorgen.

Es kommt ihr einsam vor auf der Alp. Warum, weiß sie nicht, weiß auch nicht, was sie sich anders wünschen sollte. Es ist nur so eine Unrast in ihr.

„Du bist eine zerfahrene Seele", sagt die Mutter wohl hie und da. Weil die Hilaria die Milch überkochen ließ oder weil sie die Wäsche abzunehmen vergaß, die längst trocken war. Aber weder sie noch die anderen merkten, daß die Hilli eine Besondere war. Vielleicht war die Hilli nicht ganz klug. Vielleicht auch nur faul.

Das Mädchen ging abends an den See, dort, wo die Alpenrosen bis dicht ans Ufer wuchsen. In die ließ sie sich nieder und schaute mit den abgründigen Augen in das abgründige Wasser. In dessen totenstiller Tiefe sah man das Ziehen der Wolken. Man dachte gar nicht daran, sie am Himmel zu suchen. Ihr Abbild im See war viel schärfer, auch das seltsame, schwindelerzeugende Gleiten viel näher. Der Hilli war, als müsse sie sich selbst in dieses Vergleiten hinaussinken lassen.

Einmal ging hinter ihr der blonde Theodor vorbei, der Jungknecht. Sie hatte ihn nicht kommen gehört, merkte ihn erst, als sie sein Bild im Wasser sah. Da war er schon vorbeigeschritten. Warum hatte er nichts gesagt? dachte sie. Warum sie nicht beim Arm genommen, wie neulich? Und es fehlte ihr etwas, weil er es nicht getan hatte.

Abermals eines Tages stand am See ein Mann mit einem Bergstock, schaute ins Wasser und in die Runde, pflückte Rosen und tat, wie Leute tun, denen wohl zumute ist. Er war irgendein Mensch, der im Paßgasthof jenseits der Felsen ein paar Ferientage zubrachte.

Eine ganze Weile standen sie beisammen.

Der Fremde mußte dem Mädchen Dinge gesagt haben, die sie noch nicht gehört hatte. Denn die Hilli blickte am selben Tage mehrmals nach dem Alpeneingang, ob er nicht noch einmal wiederkomme. Am selben und an den nächsten Tagen. Augenscheinlich nicht umsonst.

Einmal trafen sie sich dann am See. Ein andermal hockten sie in den Steinen an der Schutthalde. Dort sah man sie von den Hütten aus nicht.

„Jetzt redest du bald gar nichts mehr", sagte die Mutter zu Hilaria, als sie am Abend mundfaul unter den Geschwistern am Tisch saß. Das Mädchen bekam heiße Backen.

Die Mutter klagte ihrem Manne: „Es ist ein Kreuz mit der Hilli: alles würgt sie in sich hinein"

„Was soll sie würgen", antwortete der Senn. „Sie hat ja nichts zu sorgen."

Die Hilli, die das hörte, verschluckte einen Seufzer. Und schwieg und hatte doch keine Ruhe. Der Tag war heute so lang.

In der Nacht, als alle schliefen, schlich sie aus der Kammer, wo sie mit zwei Schwestern lag. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie fürchtete sich. Aber etwas in ihr drängte sie vorwärts. Da half kein Wehren.

Der Mond stand über dem schwarzen See. Und der See sah den Mond an, regte sich nicht, saugte nur sein Bild ein, bis er wie eine bleiche Blume tief an seinem Grund stand. Der Mann aus dem Paßgasthof wartete im Schatten.

Was der Mond weiter sah, wußte niemand, auch daß der See zwei Schatten alpaus ziehen sah, nicht.

Am anderen Tag fehlte die Hilaria auf der Alp. Zuerst sorgte sich niemand. Sie würde schon wiederkommen! Nur die Mutter war etwas unruhig. Am zweiten Tag begannen sie zu suchen. Der Senn meinte, die Hilli könnte in den See gefallen sein. Sie sei da viel herumgestrichen. Nach abermals ein paar Tagen gaben sie die Hoffnung auf.

„Der See könnte reden", sagte Kasimir Arnold.

„Den kann man nicht erraten", antwortete die Mutter.

Dann war die Hilaria vergessen. Und immer weiter ziehen die Wolken über die einsamen Ufer des Sees, über die Alpenrosen hin am Rande des abgründigen Wassers.

*) Ernst Zahn ist ein beliebter schweizerischer Erzähler, der das Bauerntum realistisch schildert. Seine Romane und Erzählungen werden gern gelesen.

Die Frau des Kommissars

Erzählung aus der Sowjetunion / Von Max Barthel

„Es ist schon einige Zeit her, daß ich in Sowjetrußland war", sagte der Maler Rosenmüller, „und ich habe mich brennend gern wieder von drüben verabschiedet. Damals war ich ein junger Bursche in den zwanziger Jahren, in den zwanziger Jahren geschah es auch, was ich euch jetzt erzählen muß. Lenin lebte noch, der jetzt wie ein Heiliger verehrt wird, nachdem man die meisten Kirchen und Klöster geschlossen oder zerstört und die Mehrzahl der Priester und Prediger verbannt oder erschossen hat. Lenin ist Gott und Stalin sein Prophet, und dabei hat Lenin erklärt, daß Gott der Erzfeind der kommunistischen Gesellschaft ist. Wenn das so ist, muß der Teufel regieren, und von einer Teufelei soll jetzt die Rede sein, hört zu . . .

Im Sommer 1920 reiste ich auf einem Fünftausendtonnendampfer von Stettin nach Petrograd. Der Kasten war überfüllt, russische Gefangene fuhren heim, daneben Delegierte zu irgendeinem Kongreß, und selbst auf dem Deck schliefen die Passagiere. Als blutjunger Bursche hatte ich in Zürich einen Russen kennengelernt, der sich für meine Malerei interessierte und mich nach Moskau einlud, um dort den Anbruch einer neuen Morgenröte der Menschheit zu erleben.

Unter den Delegierten befand sich eine alte Dame aus Holland, eine Dichterin, mit grauen Haaren noch ein Kind, das die Märchen für blanke Wirklichkeiten hielt, weil sie mit ihren eigenen Wunschbildern übereinstimmten. Daß für sie, die berühmte Künstlerin, auf dem Schiff keine Kabine frei war, verletzte sie einigermaßen, doch sie zeigte es nicht und schlief, wie auch ich, auf den harten Planken des Dampfers, gewiegt von den kleinen Wellen, eingehüllt in den Zauber der weißen Nächte.

In der Höhe von Riga mag es gewesen sein, als es sich herausstellte, daß für die alte Dame doch noch eine Kabine frei war, vorausgesetzt, daß der Kommissar Mirow eine abtrat, denn er hatte mit seiner bildhübschen jungen Frau zwei belegt, die besten auf dem ganzen Schiff. Mirow war ungefähr dreißig Jahre alt, hochgewachsen, ein Kerl wie aus Eisen und mit blaugrünen Augen, kalt wie Eis. Er ließ sich nicht viel sehen, sondern verbrachte die meiste Zeit mit seiner Frau, die ungefähr zwanzig Jahre alt sein konnte und in ihrer Fülle und Lebendigkeit an die Damen erinnerte, wie sie Rubens gern gemalt hat.

„Wozu braucht ein jung verheiratetes Paar zwei Kabinen?" fragte mich ein Freund, der nebenbei auch russisch sprach und in der Holländerin eine große Dichterein verehrte, „ich werde mit dem Kommissar sprechen!"

Die sowjetische Wasserstraße von der Ostsee zum Weißen Meer

Unsere Karte veranschaulicht den Verlauf des Ostsee-Weißmeer-Kanals, dessen nördlichster Teil der Stalin-Kanal ist. Die sowjetische Wasserstraße von der Ostsee zum Weißen Meer beginnt bei Leningrad, führt über die aufgestaute Newa, den Lagodasee und den Snirfluß zunächst zum Onegasee. Dort schließt sich der 221 Kilometer lange Stalinkanal an, der unter Benutzung des Sees Wygosero nach Soroka am Weißen Meer führt. — Der Ostsee-Weißmeer-Kanal soll nach den Hoffnungen der Engländer den Abtransport leichter Streitkräfte der Sowjetkriegsflotte aus der Ostsee ins Nördliche Eismeer ermöglichen. Aber auch der im Frondienst zahlloser unglücklicher Opfer des Bolschewismus erbaute Stalin-Kanal wird die Kampfaussichten der Sowjets nicht verbessern, und auf alle englischen Hoffnungen folgt in diesem Kriege eine schwere Enttäuschung. (Eißner-M.)

Er nahm sich also bei einer günstigen Gelegenheit Mirow vor und bat ihn, der alten Dame für die letzte Nacht ein weiches Bett zu ermöglichen, aber der Russe lehnte dies schroff ab und ließ sich bis Petrograd nicht mehr sehen. Erst in Moskau kam er uns wieder zu Gesicht. Aber diesmal ohne Frau. Als wir uns bei ihm nach der jungen Schönheit erkundigten, sagte er kurz, sie sei gestorben. Wir versicherten ihm unser Beileid und wollten die näheren Umstände erfahren. Er murmelte einige unverständliche Worte und ließ uns stehen.

Der plötzliche Tod der jungen Frau, die wir auf dem Schiff so gesund und verliebt gesehen hatten, beeindruckte uns sehr, und wir sprachen noch viele Male mit den Ausdrücken tiefsten Bedauerns von ihr. Erst später, kurz vor unserer Abreise aus Moskau, erfuhren war, was es mit dem schnellen Ende der Frau für eine Bewandtnis hatte: sie war eine junge Russin aus Riga und vor den Bolschewisten geflohen, nachdem sie genug von dem Schrecken der Besatzung erlebt hatte. Ihre Eltern waren nach Sibirien verschleppt worden. Das junge Mädchen war verzweifelt. Obwohl sie sich um Vater und Mutter sehr sorgte, hielt sie doch nicht mit der Wahrheit zurück, sondern berichtete, was sie erlebt hatte.

**FRONT UND HEIMAT
EIN EINZIGER WILLE —
EIN GEMEINSAMES ZIEL.**

Ja, sie sprach sogar einmal in einer öffentlichen Versammlung davon. Da sie eine gute Rednerin war und in ihrer Herzensnot die richtigen Worte fand, andere Herzen zu erschüttern, war sie für die Machthaber im Kreml plötzlich ein äußerst gefährliches Wesen, das man unschädlich machen mußte. Mit gefälschten Papieren der Eltern versehen, die schon lange nicht mehr lebten, sowie mit einigen rührenden Familienbildern ausgerüstet, reiste eines Tages der Kommissar Mirow nach Paris. Nach kurzer Zeit gelang es ihm, die Bekanntschaft der jungen Dame zu machen. Er überbrachte ihr Briefe, Bilder und Grüße ihrer Eltern, die nach seinen Worten gesund in Moskau wohnten und sich nach ihrem einzigen Kinde sehnten. Um das anfängliche Mißtrauen des Mädchens zu überwinden, tat Mirow, als sei er in sie verliebt. Nach drei Monaten gelang es ihm, sie zu heiraten. Ihre Hochzeitreise führte sie in die Sowjetunion. Unterwegs war Mirow der zärtlichste Liebhaber und besorgteste Gatte. Zwei Kabinen wurde ihm zur Verfügung gestellt, damit sich seine junge Frau ja recht wohl befinde. Nun, wir haben ja mit eigenen Augen das junge Glück auf dem Schiff miterlebt . . . .

Endlich kamen wir nach Petrograd und gingen an Land. Auch der Kommissar mit seiner Frau. Er führte sie in ein Hotel, wo sie sofort verhaftet wurde, um schon in der nächsten Nacht erschossen zu werden. Sie war nämlich schon zum Tode verurteilt worden, als sie noch in Paris lebte. Sie war sozusagen eine Tote auf Urlaub, als wir sie auf der Reise manchmal sahen, ein Geschöpf aus Milch und Blut, eine blühende Schönheit und ein dummes Ding dazu, das einem Manne aus Eisen in die Falle gegangen war und das neben dem Drange ihres Herzens den Wünschen ihrer Eltern folgte, die schon längst nicht mehr lebten . . . .

Nun, das alles erfuhren wir kurz vor unserer Abreise aus Moskau, und ihr mörderisch vergossenes Blut war auch ein Spritzer in der Morgenröte der Menschheit, die im Osten glühend aufgehen und alle Völker der Welt glücklich machen sollte."

Rosenmüller schwieg.

„Und was geschah mit der holländischen Dichterin?" fragte nach einer Weile ein Freund.

„Die reiste kurz darauf wieder ab", erwiderte der Maler, „denn auch ihr Bedarf an Morgenröte war gedeckt."

Aus der Heimat

Büren, Donnerstag, den 31. Juli 1941

Dazu hilft Deine Spende!

Viele Hunderte von mustergültig eingerichteten Lazaretten, Lazarettzügen, Lazarettschiffen, Lazarettflugzeugen und mancherlei Spezialeinrichtungen stehen dem Deutschen Roten Kreuz für die Betreuung unserer verwundeten und erkrankten Soldaten zur Verfügung. Ein Heer von Helfern und Helferinnen ist der Wehrmacht hilfreich an die Seite getreten.

Diese aufopferungsvolle Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes ist aber nicht denkbar ohne die Unterstützung des ganzen deutschen Volkes, das seine höchste Ehre darin erblickt, dem kämpfenden Heer als Kamerad der Inneren Front sich dankbar zu zeigen. Die nächste Haussammlung des Deutschen Roten Kreuzes am kommenden Sonntag gibt Gelegenheit dazu.

Unsere Spende soll ihres Zweckes würdig sein.

*

Zweite Reichskleiderkarte gilt weiter. Wie die Textilzeitung mitteilt, bleibt die zweite Reichskleiderkarte auch nach dem 31. August 1941 in Kraft. Eine entsprechende Anordnung des Reichswirtschaftsministers wird noch rechtzeitig bekanntgegeben werden. Es wird ferner festgestellt, daß im Laufe des September die dritte Reichskleiderkarte ausgegeben werden wird.

Sonderurlaub für Erntehelfer. „Die deutsche Justiz" veröffentlicht eine Verordnung, nach welcher Beamten, Angestellten und Arbeitern im Jahre 1941 auf Antrag ein Sonderurlaub unter Fortgewährung der Bezüge bis zur Dauer von zwei Wochen gewährt werden kann, wenn sie körperlich geeignet sind, in der Ernte mitzuarbeiten. Der Urlaub wird auf den Erholungsurlaub für die Zeit nicht angerechnet, für die eine Bescheinigung des zuständigen Ortsbauernführers über geleistete Erntehilfe vorgelegt wird.

Aufgeklärter Diebstahl. Im städtischen Freibad wurde vor einigen Tagen einem hiesigen Badegast die Geldbörse mit Inhalt entwendet. Der von auswärts stammende Täter konnte ermittelt und festgenommen werden.

Verbraucherhöchstpreise für Speisefrühkartoffeln. In der Zeit vom 31. 7. bis 6. 8. 1941 beträgt der Verbraucherhöchstpreis: 1. Größenklasse RM. 8.50, 2. Größenklasse RM. 5.95 RM. je 50 Kgr.; 1. Größenklasse RM. 0.75, 2. Größenklasse RM. 0.60 je 5 Kgr.; 1. Größenklasse RM. 0.08, 2. Größenklasse RM. 0.06 je ½ Kgr.; für lange, gelbe Speisefrühkartoffeln: 1. Größenklasse RM. 8.—, 2. Größenklasse RM. 6.17 je 50 Kgr.; 1. Größenklasse RM. 0.80, 2. Größenklasse RM. 0.62 je 5 Kgr.; 1. Größenklasse RM. 0.08, 2. Größenklasse RM. 0.07 je ½ Kgr.

Beihilfen für den Bezug von Maulbeersträuchern. Auch in diesem Jahr hat das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft Beihilfen für den Bezug von Maulbeersträuchern zur Verfügung gestellt, die privaten Interessenten gewährt werden, wenn sie auf eigenem Grund und Boden Maulbeeren zur Anpflanzung bringen. Bei einem Bezugspreis von etwa RM. 50.— für 1000 Maulbeersträucher gewährt die zuständige Landesbauernschaft auf Antrag eine Beihilfe in Höhe von RM. 15.—. Auch Maulbeerhalbstämme werden verbilligt, wenn sie auf eigenem Grund und Boden durch private Interessenten angepflanzt werden. Hier werden 50% des Baumschulpreises zurückvergütet, wenn 10 bis 20 Halbstämme angepflanzt werden. Die Nachfrage nach Maulbeeren, die bekanntlich die Grundlage für die Seidenraupenzucht sind und deren Ruten einen wertvollen Textilrohstoff darstellen, ist seit Jahren außerordentlich groß. Interessenten wird empfohlen, sich ihren Bedarf durch eine rechtzeitige Bestellung bei der Reichsfachgruppe Seidenbauer e. V., Berlin W 50, Neue Ansbacherstraße 9, zu sichern.

Soldaten für die Revierförsterlaufbahn zugelassen. Für eine Uebergangszeit von etwa zehn Jahren, gerechnet von der Beendigung des Krieges bis zu dem Zeitpunkt, zu dem sich die neuen Bestimmungen über die Ausbildung für den gehobenen Forstdienst — die Revierförsterlaufbahn — für die ordnungsmäßig vorgebildeten Forstanwärter voll auswirken, werden auch Soldaten mit unzureichender forstlicher Vorbildung in begrenzter Zahl als Anwärter für den gehobenen Forstdienst zugelassen, die nach besonderem Plan forstlich ausgebildet werden sollen.

*

Woher kommt der Name Ringelstein?

Von F. Meyer.

Zu dieser Frage schrieb ich dieser Zeitung meine Ansicht in Nr. 239, Jahrgang 1940. Diese Ansicht fand Widerspruch in Nr. 251 desselben Jahrgangs. Ich will meine Ansicht rechtfertigen. Es ist gut, wenn ich den Kern meiner Darlegung und die Worte des Widerspruchs wiederhole.

Ich schrieb: Beachte die Betonung des Wortes. Der Ton liegt auf der letzten Silbe, auf dem Grundworte. Das ist etwas Ungewöhnliches. In der Regel betonen wir in zusammengesetzten Wörtern das Bestimmungswort, wie es etwa in Kirschstein geschieht. Ist die Betonung eine von dieser Regel abweichende, so kann man, wenigstens bei Eigennamen im westfälischen Gebiete, unter anderem vermuten, daß das Bestimmungswort ein Eigenschaftswort ist. Kommen wir damit bei Ringelstein zustande? Ringelstein hat bei seinem ersten Auftreten in den Urkunden Ringenstein geheißen. In dieser alten Gestalt ist das Eigenschaftswort zu erkennen. Es heißt ring, steckt in gering und bedeutet leicht: „Auf dem ringen Stein", will also sagen „Auf dem unbedeutenden Stein".

Mein Gegner schrieb: Der Verfasser will aus der Betonung des Grundwortes -stein die Vermutung erschließen, daß das Bestimmungswort Ringel oder Ringen ein Eigenschaftswort ist, das gering oder leicht bedeutet. Daß diese Vermutung auch „bei Eigennamen im westfälischen Gebiete" nicht zutrifft, zeigt schon der Ortsname Kleinenberg. Hier haben wir als Bestimmungsort das Eigenschaftswort klein, das mit dem Hauptwort Berg den Ortsnamen bildet. Betont wird aber nicht das Grundwort -berg, sondern das Bestimmungswort Kleinen-.

Darauf erwidere ich nun folgendes. Das Beispiel Kleinenberg ist schlecht gewählt. Ich will es meinem Gegner glauben, daß Kleinenberg in der Volkssprache bei jung und alt so ausgesprochen wird, wie er angibt. Aber dann hat der Name Kleinenberg ja eine gewöhnliche Betonung. Aus einer solchen habe ich in meiner Zuschrift keine Vermutungen gezogen. Besser wäre es gewesen, den näher liegenden Ort Steinhausen mir vorzuhalten. Hier ist auch das Grundwort Hausen in ungewöhnlicher Weise betont; und doch ist Stein kein Eigenschaftswort. Aber das scheint nur so. Stein ist wirklich ein Eigenschaftswort. Stein ist zusammengezogen aus steinen (in der westfälischen Schriftsprache des 15. Jahrhunderts: stenen), der alten westfälischen Form des heutigen Eigenschaftswortes steinern. — Nebenher hellt sich der Unterschied in der Betonung etwa zwischen Steinhausen und Barkhausen auf: Steinhausen = steinern Hausen und Barkhausen = Birkhausen.

Vier Typen von Ortsnamen haben eine Betonung des Grundwortes. Im ersten ist das Bestimmungswort ein Eigenschaftswort. Es ist die bei weitem zahlreichste Klasse. Beispiele sind: Freienohl, Kallenhardt, Altenbüren, Altenrüthen, Hohenlimburg, Fredenbaum (krausen Baum), Hannover (der Ort am „hoen overe" der Leine). Ueber die Dativform dieser Namen sprach ich mich in meiner früheren Zuschrift aus. Der zweite Typ zeigt im Bestimmungswort den Eigentümer. Beispiele sind: Grevenstein (Grafenstein), Brunskappel (Brunonis capella), Königssteele. Nonnenwerth. Im dritten ist das Bestimmungswort ein unterscheidendes Attribut. Beispiele sind: Stadtberge (alter Name für Ober-Marsberg, zum Unterschied von verschiedenen Dörfern Berge), Borgholte (Borg Holte im Gegensatz zum untergegangenen Dorf Holte; heute amtlich Borgholz), Kirchhörde (alter Kirchspielsort, unterschieden von der Stadt Hörde). Der vierte Typ hat ein fließendes Gewässer als Bestimmungswort. Beispiele sind: Paderborn, Lippspringe, Ruhrort. Es ist möglich, daß sich diese Typenzahl infolge gemeinsamer Grundlagen verringern läßt.

Nachdem ich diese Typen aufgestellt habe, bleibt nur übrig, den ebenfalls ungewöhnlich betonten Namen Ringelstein in ihnen unterzubringen. Vier Möglichkeiten ergeben sich da. Ohne Weiteres ist die Richtung noch nicht [illegible] stimmt. Wie ich früher schrieb, kann [illegible] „unter anderem vermuten". Ich habe gep[illegible] als mir der alte Name Ringenstein kund [illegible] worden war. Und da kam ich mit dem e[illegible] Typ am besten zustande. Der dritte und [illegible] scheidet am leichtesten aus. Wegen des „en" der Mitte könnte der zweite in Frage kom[illegible] wenn ein Ring oder Ringe sich als Eigen[illegible] in alten Zeiten nachweisen ließe. Solan[illegible] aber nicht geschieht, bleibe ich dabei: d[illegible] stimmungsport ist ein Eigenschaftswort [illegible] das „en" zeigt den auch sonst in Orts[illegible] vorkommenden Dativ an. Ich hoffe auch [illegible] richtige Eigenschaftswort erkannt zu [illegible] nämlich ring d. i. leicht, unbedeutend. [illegible] Existenz eines Eigenschaftswortes ringen, [illegible] mit Ringen versehen, aus Ringen bestehen [illegible] unwahrscheinlich und darum die etwa mö[illegible] Gestaltfolge Ringenenstein, Ringenstein (u[illegible] Steinhausen) abzuweisen, vorläufig wenig[illegible]

Allgemein will ich noch folgendes bemer[illegible] Zusammengesetzte Wörter, worin das Grund[illegible] den Ton hat, sind nur für die Schrift eine [illegible] heit geworden, und das erst mit zunehmen[illegible] Alter. Die gesprochene Sprache hat bisher der Zweiheit solcher Wörter festgehalten. [illegible] wir das Gefühl dafür nicht haben, liegt da[illegible] daß wir zu sehr in Schriftdeutsch denken. [illegible] Schreiben ist dem Sprechen vorgeeilt, wie be[illegible] elektrischen Wechselstrom unter Umständen [illegible] Spannung der Stromstärke. Auf die Da[illegible] wird das Sprechen nachkommen und auch [illegible] seits die Einheit herstellen. Auch im Nam[illegible] Ringelstein hört man jetzt schon manchmal [illegible] Anfang betont. Man könnte denken, die N[illegible] zeit mit ihrer Stärke im Geschriebenen [illegible] Gedruckten, das oft allein nach draußen [illegible] Namen vermittelt, wäre die Ursache. Aber d[illegible] ist nicht ganz so. Gewisse Grundwörter schein[illegible] seit alters her besonders stark an sich zieh[illegible] zu wirken, ohne daß sie der Hilfe der Schr[illegible] bedürfen. So Berg und Trop, wie et[illegible] Kleinenberg, Scharfenberg (op'm Scharpmer[illegible] und Oeventrop (im oberen Dorfe), wo d[illegible] Eigenschaftswort betont ist. Wenn ein [illegible] sammengebackenes Doppelwort mit betont[illegible] Anfange nicht nur in der Schrift, sondern a[illegible] in der Sprache vorliegt, so ist es schwerer, [illegible] Eigenart des Bestimmungswortes zu entdec[illegible] als wenn durch ungewöhnliche Betonung [illegible] Sprache die alte Zweiheit verrät. Das ist [illegible] wie in der Spatenforschung mit Gegenstände[illegible] die das Feuer einer Katastrophe mit einand[illegible] verschmolzen hat. Gut, daß die lebendige Vol[illegible] sprache uns noch manches sauber getren[illegible] Wortpaar liefert, das dem Kundigen die Eig[illegible] tümlichkeit des umstrittenen Paarlings aufzei[illegible] Siedlungs- und Flurnamen finden dadurch [illegible] eine ganz rasche Deutung.

So viel über die Worterklärung von Ring[illegible] stein. Die Sacherklärung ist viel schwierig[illegible] Da für meinen Gegner der Bestandteil Ri[illegible] ein Hauptwort ist und die übliche Bedeutu[illegible] hat, weicht er natürlich von vornherein von m[illegible] ab. Trotzdem ich einige gewichtige Gegengrün[illegible] gegen die von ihm vorgetragenen Sa[illegible] erklärungsansichten habe, will ich davon absehe[illegible] sie vorzubringen. Für mich besteht die einzi[illegible] Sachfrage: weshalb heißt unser Stein [illegible] ringer? Nachdem ich in meiner früheren Z[illegible] schrift, wiederum auf Grund der Volkssprac[illegible] mit dem Urkunden- und Katasterkartenna[illegible] Eberstein aufgeräumt und Eberstein gle[illegible] Oberstein gesetzt hatte, deutete ich d[illegible] Möglichkeit an, der ringe Stein bilde ein[illegible] Gegensatz zu den oberen Steinen. Nach der Sa[illegible] lage glaube ich heute eher, der ringe Stein ha[illegible] ein Gegenstück in der höher gelegenen Hart[illegible] oder, die Burg auf dem ringen Stein[illegible] ein Nebensitz der Edelherren von Büren, ko[illegible] stratiere mit der besseren Burg Büren, de[illegible] Hauptsitze der selben Herren.

*

Tausende von Flugzeugen und Tanks standen bereit, auch Dein Heim zu verwüsten. Deutschlands Soldaten bewahrten Dich davor. Das danke ihnen durch Dein Opfer bei der Haussammlung für das Kriegshilfswerk!

123000 Landwirtschaftsbetriebe mehr seit 1933

Das statistische Reichsamt gibt das Ergebnis der bei der großen Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 17. Mai 1939 festgestellten Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland und der darin wirkenden Menschen bekannt. Die Ergebnisse der Berufszählung und der gleichzeitig erfolgten Betriebszählung weichen, bei im allgemeinen etwa gleichen Grundzahlen, doch wegen der in den verschiedenen Zwecken begründeten methodischen Unterschiede etwas voneinander ab.

Ein besonders übersichtliches Bild ergibt die landwirtschaftliche Betriebszählung. Es gab danach am Stichtag 2 371 000 hauptberufliche Inhaber land- und forstwirtschaftlicher Betriebe mit 0,5 und mehr Hektar. Die entsprechende Zahl der Berufszählung für die „Selbständigen" in der Land- und Forstwirtschaft betrug 2 426 000. Die Differenz von 55 000 dürfte etwa der Zahl der hauptberuflichen Inhaber von Betrieben unter 0,5 Hektar entsprechen, die in der erwähnten Zahl der landwirtschaftlichen Betriebszählung nicht enthalten sind.

Die Gesamtzahl der ständig beschäftigten Arbeitskräfte einschließlich der hauptberuflichen Betriebsinhaber und ständig mithelfenden Familienangehörigen in den land- und forstwirtschaftlichen Betrieben mit 0,5 und mehr Hektar wurde mit 10,915 Millionen Personen, also rund 11 Millionen, ermittelt. Davon waren über 14 Jahre alt rund 4,9 Millionen männlich und rund 5,8 Millionen weiblich.

Die bereits bei anderer Gelegenheit beobachtete Landflucht, gegen die in steigendem Umfange ein nationalsozialistisches Tatprogramm angehen wird, ist bei dieser Zählung auch ziffernmäßig belegt worden. Die Zahl der ständig Beschäftigten ist seit der letzten Zählung 1933 in allen Betriebsgrößenklassen kleiner geworden. Die Abnahmen betragen 3—8 v. H. des Bestandes von 1933.

Von sämtlichen 3,902 Millionen land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, die überhaupt festgestellt wurden, wurden 98,3 v. H. von natürlichen Personen bewirtschaftet, der Rest von Körperschaften, Genossenschaften usw. Dabei bildeten 2,371 Millionen Betriebe die Haupterwerbsquelle des Inhabers. Bemerkenswert ist die häufige Bewirtschaftung durch weibliche Betriebsinhaber in den kleinen Betriebsgrößen. So wurden in den Betrieben von 0,5 bis 1 Hektar 43 v. H. weibliche Betriebsinhaber gezählt. Die Gesamtzahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe von 0,5 Hektar und darüber hat sich seit 1933 um rund 123 000 erhöht. Auch hierin zeigt sich der hervorragende Erfolg der Bildung neuen Bauerntums.

Aus dem Kreise Büren

Kreis Büren, 30. Juli. **Unsere Bauern und Landwirte brauchen Hilfe.** Der Spätsommer mit der Bergung der Ernte bringt unseren Landbewohnern eine Fülle von Arbeit, die zu leisten ihnen bei der Arbeiterknappheit kaum möglich ist. Da muß die Nachbarschaftshilfe, die auf dem Dorfe schon immer in Ehren stand, eingesetzt werden. In Zeiten des Krieges wird jede Hilfe gebraucht, und viele Hände sind notwendig, um den reichen Erntesegen unter Dach und Fach zu bringen. Nachbarschaftshilfe kann auch geübt werden bei der kinderreichen Mutter, die ihren Mann im Felde hat, bei der Pflege von Wöchnerinnen und kranken Familienmitgliedern. Frauen und Mädchen schalten sich oft freiwillig neben ihrer beruflichen Tätigkeit in den Arbeitsprozeß ein, ja, sie opfern sogar einige Wochen ihrer Erholungszeit. In der Dorfgemeinschaft hat sich bisher gute Nachbarschaft am besten bewährt, aber auch in der Stadt muß sie zu einer wahren Hilfsgemeinschaft werden, denn ein guter Nachbar ist mehr wert als ein Freund in der Ferne.

Ahden, 30. Juli. **Gendarmeriepersonalie.** Der Rottwachtmeister der Gendarmerie der Res. Heinrich Borghoff (aus Büren), der hier Dienst leistete, wurde unter Ernennung zum Oberwachtmeister der Gendarmerie und Uebernahme in den aktiven Dienst zum 1. August 1941 zwecks Dienstleistung nach Langenberg (Kreis Wiedenbrück) versetzt.

Aus dem Altenautale, 30. Juli. **Gute Erholung.** Wer einmal das Altenautal mit seinen Wäldern, Bergen und Tälern durchwandert, ist von der Anmut und der Schönheit dieser Landschaft überzeugt. Deshalb nimmt der Besuch der naturliebenden Fremden von Jahr zu Jahr zu. Auch in diesem Somemr begegnet man auf Schritt und Tritt erholungsbedürftigen Volksgenossen aus den Großstädten, die in reiner Luft und bei derber Kost sich Kräfte für die Winterarbeit sammeln. Es ist erstaunlich, wie schnell sich die Stadtkinder an die ländlichen Verhältnisse gewöhnen und wie bald sie mit der Familie der Pflegeeltern eine Gemeinschaft bilden, in der sie kein Heimweh verspüren. Sie sind interessiert für die Landarbeit, die ihre Glieder stählt. Bald findet der Landbewohner viele kleine Helfer, die im Haus und Garten angemessene Beschäftigung finden. Und wenn dann nach Wochen der Ferienaufenthalt beendet ist, so kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß das Körpergewicht sich gesteigert hat und das blasse Aussehen einer frischen Röte gewichen ist. Wohl dem Kinde, dem ein solcher Erholungsurlaub auf dem Lande beschieden ist!

*

Heimatlicher Sport

Morgen Meldeschluß für die Wettkämpfe beim Kreis-Turn und Sportfest

Das Kreis-Turn- und Sportfest steht vor der Tür. Morgen ist die letzte Frist für die Vereine, ihre Mitglieder für die Wettkämpfe zu melden, und zwar an Kreissportwart Vogt in Paderborn, Herbert-Norkus-Straße 43. Zehn Tage später dann, am 10. August, werden auf dem Inselbadsportplatz zu Paderborn die Kämpfe steigen. Sie werden umrahmt werden von Sonderdarbietungen, wie Fußball, Faustball, Boxen und Massenfreiübungen, und insgesamt den heimischen Sportfreunden ein umfassendes Bild von der Vielseitigkeit der Leibesübungen, gleichzeitig aber auch ein Bild von Kraft, Gesundheit und Schönheit bieten.

Aus der Bewegung

NSDAP., Ortsgruppe Büren. Zu einer wichtigen Besprechung werden für heute abend 20 Uhr sämtliche Zellen-, Block- und Ortsamtsleiter der NSDAP. ins Parteibüro geladen. Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

*

Aus der Reihe der Toten

Etteln: Landwirt und Pflastermeister M[illegible] nolf Voß, 73 J. — **Geseke:** Gefreiter Fran[illegible] Lipsmeier, 23 J. — **Rixbeck:** Rottenführer i[illegible] der Waffen-SS Hermann Gärtner, 30 J. — **Lippstadt:** Gefreiter Karl-Heinz Wolf, 21 J. — **Natzungen:** Landwirt und Lohndrescher Johan[illegible] nes Knaup, 59 J. — **Höxter:** Frau Johann[illegible] Kayser geb. Goebel, 84 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (ve[illegible] reist), i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; ve[illegible] antwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil Otto Birkle. Büren; Verlag und Druck: C. Jo[illegible] Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig

Lest und verbreitet die Heimatzeitung!

Amtliche Bekanntmachungen

Eierverteilung

Auf den vom 2. 6. bis 29. 6. 1941 gültig gewesenen Bestellschein der Reichseierkarte werden nachträglich für jeden Versorgungsberechtigten auf den Abschnitt c

2 Eier

ausgegeben.

Der Abschnitt wird hiermit aufgerufen.

Büren, 28. Juli 1941.

Der Landrat.
— Ernährungsamt Abt. B. —

Nach Gottes hl. Willen entschlief im Alter von 58 Jahren im Krankenhaus zu Salzkotten mein liebster Mann, unser bester Vater, Schwiegervater und Großvater, der

hochw. geb. Herr

Friedrich Freiherr von und zu Brenken

Ehrenritter des Souv. Malteser-Ordens, Kgl. Preuß. Rittmeister d. Res. a. D., Inhaber des E. K. von 1914 und anderer Orden.

Versehen mit den Tröstungen unserer hl. römisch-kath. Kirche, nahm ihn der Herr über Leben und Tod nach einem christlichen Leben in sein himmlisches Reich.

Schloß Erpernburg über Büren i. W., den 29. Juli 1941.

Im Namen der Hinterbliebenen: **Elisabeth Freifrau von und zu Brenken**, geb. **Freiin von Landsberg-Velen.**

Das Seelenamt ist in der Pfarrkirche zu Brenken am 2. 8. 41, anschl. die Beisetzung in der Familiengruft im allerengsten Familienkreise.